Briefe
an die
Freydenker
Darinne dieselbe aus der Natur der Sache widerlegt werden

Von

Johann Heinrich Christoph Zahn,
Prediger zu Markſuhl, Förtha und Burkartroda.

Zweyter Theil.

Eiſenach, 1765.
bey Michael Gottlieb Grießbach.

Der

Hochwohlgebohrnen Frau,

F r a u

Marien Eleonoren von Schlotheim,

Ihro Hochfürstl. Durchl. der regierenden Frau Herzogin zu Sachsen-Weimar, Eisenach und Jena,

Hochbestallten Frau Ober-Hofmeisterinn,

Meiner gnädigen Gönnerinn.

Wie auch

Dem

Hochwohlgebohrnem

und

Hochgelahrtem Herrn,

Herrn

Gustav Georg König von Königsthal,

Verschiedener Stände des Heil. Römischen Reichs würklichen geheimen Rath, und der Republik Nürnberg fürtreflichen Gesandten,

Meinem gnädigen Gönner und Gevatter.

Hochwohlgebohrne Frau Ober-Hofmeisterinn,

und

Hochwohlgebohrner Herr Geheimde Rath!

Ewr. Ewr. Hochwohlgeb. Hochwohlgeb. Excellenz, Excellenz, sage hierdurch nochmals meinen unterthänigsten Dank, für alle Arten einer besondern Gna-

Gnade, welche Hochdieselbe, Hochdieselbe, gegen mich und die Meinigen, bis hieher zu veroffenbahren geruhet haben.

Zu Ewr. Ewr. Hochwohlgeb. Hochwohlgeb. Excellenz, Excellenz, hege ich hiernächst das unterthänigste Zutrauen, Sie werden es nicht ungnädig aufnehmen, daß ich mir die Freyheit genommen, einer so kleinen Schrift Hochderoselben, Hochderoselben, preiswürdige und verdienstvolle Namen vorzusetzen.

Ewr. Ewr. Hochwohlgeb. Hochwohlgeb. Excellenz, Excellenz überzeugen die Welt auf das lebhafteste, daß ein

vornehmer Stand dem Christenthum keinesweges entgegen, und daß der an sich so gute Character eines wahren Christen, sich mit einem jeden andern Character in der Welt gar zu wohl vereinbaren lasse.

Sie schämen sich des Evangelii von JEsu Christo nicht, sondern wissen, daß es eine Kraft GOttes sey, selig zu machen, alle, die daran glauben. Sie erfüllen die edelste Pflicht eines erhabenen Standes, daß Sie sich zu nachahmungswürdigen Mustern, den geringen im Lande, vorbilden, und diese dadurch zu mehrerem Eifer in dem Dienst ihres GOttes anreitzen.

Durch diese ruhmvolle Beschäftigung setzen sich Ewr. Ewr. Hochwohlgeb.

Hochwohlgeb. Excellenz, Excellenz, weit über die in unsern Tagen sogenannte original Genies hinaus, welche ihren matten und betrügerischen Witz der Einfalt des Glaubens vorziehen, und in dem Taumel ihrer süssen Träume eine angenehmere Ruhe finden wollen, als diejenige ist, die uns der Heiland in der Religion anbiethet.

Es sind mir diese wenige Bogen durch ein Versprechen abgenöthiget worden, welches ich im letztern Krieg einem vornehmen Officier thun mußte. Weil man nun bekanntlich, mit der heiligen Schrift, bey dieser Art Leuten, anfänglich nicht fortkommen kann; so habe ich einen Ver-

such gewagt, ob man nicht mehr Gefühl in diesem verstockten Herzen erwecken könne, wenn man blos die Natur der Sache gegen sie reden läßt, und ihre frostige Einfälle selbst gegen einander hält.

Sollten diese Blätter das unverdiente Glück finden, welches meine öftere abgedrungene Unterredungen gehabt zu haben schienen: so dürfte mich wohl diese kleine Arbeit niemalen gereuen.

GOtt wird durch seine Gnade meine Unvollkommenheit ersetzen, damit wenigstens meine gute Absicht nicht ohne allen Seegen bleibe.

Durch

Durch die ganze Zeit meines Lebens werde ich mich übrigens beeifern jedesmal zu verbleiben

Ew. Hochwohlgeb. Excellenz,
Meiner gnädigsten Frau Ober-Hofmeisterinn,

Ew. Hochwohlgeb. Excellenz,
Meines gnädigen Herrn Geheimden Raths

Marksuhl,
den 15ten April
1764.

unterthäniger Diener
Joh. Heinr. Christ. Zahn.

Innhalt des zweyten Theils.

I. An die sämtl. Freydenker, von der heiligen Schrift S. 3

II. Von der Gelehrsamkeit der Freydenker 12

III. Von dem Lob des Kaysers Julianus 25

IV. Von dem Charackter des Voltair 35

V. Ob die Freydenker der Gottesgelahrheit schaden? 43

VI. Ob sie im Staat zu dulden? 55

VII. Von der Uebereinstimmung des Glaubens mit der Vernunft 77

VIII. Ob die Religion ein Vorurtheil 89

IX. Ob Moses ein Betrüger 101

X. Ob

X. Ob der Atheismus die Sitten verderbe S. 112

XI. Ob die Religion ein Nationalismus 126

XII. Ob die Religion nothwendig 139

XIII. Ob die Offenbarungen anderer Religionen, der heiligen Schrift nachtheilig 146

XIV. Ob die Moral, gegen das allgemeine Beste, gleichgültig seyn müsse 151

XV. Ob die christliche Religion kleinmüthig mache 164

XVI. Ob man in allen Religionen könne selig werden 170

XVII. Einleitung in die Schriften der Freydenker 176

Briefe

an die

Freydenker.

I. Brief.

An die sämtlichen Freydenker.

Meine Herren!

Sie wollen also, nach Ihrer selbst gemachten Einbildung, die glückseeligsten unter allen Menschen seyn! Entfernt von aller Aengstlichkeit, erhaben über das gemeine Maas der menschlichen Einsichten, durchträumen Sie eine Wollust, einen Vortheil nach dem andern. Weit erhöhet über die Grenzen Ihrer Brüder, sehen Sie von innerer Freude ganz taumelnd auf die Einfalt derer, so sich Christen nennen, herunter. Sie glauben allein die Finsternis überstiegen zu haben, darinne wir noch herumwandeln. Ihre Einsichten scheinen Ihnen ohnfehlbar geworden zu seyn, darum trotzen Sie auf Vernunft, und verachten dasjenige Buch, welches wir einfältige Christen eine Offenbarung nennen. Sie lieben, als Witzlinge, das, was man näiv nennt; und wir bleiben,

nach altem teutschem Treu und Glauben, bey denen Wahrheiten, welche von dem größten Haufen durch so viele Jahrhunderte sind angenommen worden. Sie schätzen die Einkleidung höher, als den Körper, und wir den Körper höher, als die Einkleidung. Wann das Tuch gut und dauerhaft ist: so bleibt die Mode gleichgültig. Die Pariser lieben die feinsten und dauerhaftesten englischen Tücher: die Türken hingegen die leichtesten und schlechtesten Französischen, weil sie in der jährlichen und öftern Veränderung Vorzüge suchen. Wir lieben noch die Wahrheiten der Religion, wie solche der treue Moses, die eifrigen Propheten, uneigennützige Evangelisten, und redlichen Apostel eingekleidet haben. Sie hingegen haben dieselbe nach der Denkungsart des Lock, des Neuton, des Montesquieu, des Corneille, des Racine, des Fontenell, des Marquis d'Argens, des Bayle und des Voltair einkleiden lassen. Der Unterschied wird also unter uns seyn, daß Sie das veränderliche, und wir das beständige achten, und daß Sie den Begierden, und wir der Vernunft folgen. Sollte denn aber wohl die Vernunft auch dem wandelbarem Gesetz der Mode unter-

wor-

worfen werden können? Ich vor mich kann es nicht glauben, weil dieselbe das Wesen der Dinge zum Gegenstande erwehlet, welches allezeit unveränderlich seyn muß.

Wasser ist Wasser, und Feuer wird Feuer bleiben, man mag Versuche machen, wie man will. Das endliche wird niemalen unendlich, und das unendliche bleibt immer in seiner wesentlichen Größe. Will uns ein betrügliches Werkzeug etwas umformen: so entdeckt doch die mächtige Erfahrung nur allzusehr unsern Betrug.

Die Wassertheilgen sind noch eben dieselbe, es mag sie Aristoteles, oder Muschenbroeck, oder Hamberger betrachten.

Ein andächtiges Lob gefället GOtt. Es mag solches die Mirjam, oder die Madame Gottschedin absingen.

Tugend und Laster sind unveränderlich, sie mögen nach der gemeinen, nach der verblümten, oder schwülstigen Denkungsart geschildert werden.

Die redliche Ermahnung eines Paulus muß eben die Kraft haben, als der fliessende, einnehmende, schmeichlerische Vortrag eines Quinault, eines Charpentiere, eines Estoile, eines Petißon, eines Perrault, und anderer Redner nach dem Geschmack.

Es muß Ihnen ja bekandt seyn, daß die vortrefflichsten Gottesgelehrten in England die Reinlichkeit, Schönheit und das erhabene in denen Ausdrücken der heiligen Schrift hinlänglich bewiesen und gezeigt, daß die heiligen Schrifftsteller eben so zierlich als die heydnischen geschrieben. Singt noch heut zu Tage ein Klopstock und Cramer nicht eben so schön, als Voltair? Doch wie können Sie schön denken, da Sie noch den Jesum bekennen, den die eingebildeten schönen Geister nach ihrer Vernunft nicht anerkennen wollen.

Die göttlichen und allweisen Aussprüche Jesu haben mehrere Kraft, als die traits brillans aller französischen Redner und Dichter, und dennoch zieht man leztere den erstern vor.

Die Weltweisheit Pauli ist gesünder, als die Lehren des Voltair. Jedermann findet in

der erstern mehrern Grund und Zusammenhang, als in der leztern, dennoch hat der leztere mehrere Anhänger, als der erstere.

Warum ist denn also nun die heilige Schrift ein so verachtetes und verhaßtes Buch in denen Augen der Freydenker? Ich kann diese Frage nicht anders beantworten, als weil ihre Wahrheiten die Begierden der Freydenker einschränken, und sie mit einem scharfen Gericht und einer bedenklichen Ewigkeit bedrohen.

Bedenken Sie doch aber meine Herren! wird denn wohl deswegen dieses Buch sein uraltes Ansehen verliehren, weil Sie es verachten? Werden die Drohungen unerfüllet bleiben, weil Sie es wünschen? Wird sich GOtt nach ihren eitelen Begierden richten, weil Sie es verlangen? Wird sich GOtt so einschränken lassen, wie es Ihr Muthwille ihm vorschreibt? Sie sind vernünftiger, als ich! Machen Sie also selbst den besten Schluß! Sollten Sie aber den göttlichen Ursprung dieses Buchs in Zweifel ziehen, wie kommt es denn, daß noch keiner aus ihrer Gesellschaft das Glück hat, das göttliche Ansehen der heiligen Schrift völlig zu entkräfften? Warum

um hat noch niemand von ihren Vernunft-Helden die Gewißheit des Lebens, Leidens, Todes und Auferstehung Christi bestritten? Wissen Sie warum? Weil sie zu ohnmächtig darzu gewesen, und zu unvermögend darzu bleiben werden.

Können Sie dieses aber nicht, so ist ihre Verachtung gegen die heilige Offenbarung Ihnen selbst sehr nachtheilig. Sie entblößen sich dadurch allzusehr vor denen Augen einer vernünftig denkenden Welt, und ihre vorgebliche übertriebene Weltweisheit artet nur in eine schimpfliche Thorheit aus.

Gönnet nicht Voltair der Offenbarung selbst die Ehre, daß sie den grosen Knoten auflösen soll, den die Weltweisen geknüpft hätten? Redet dieser Voltair nicht selbst von der Schwachheit der menschlichen Vernunft? Muß der Weltweise an allen zweifeln, was nicht in seine Sinnen fällt, oder dessen Art und Weise er nicht mathematisch durchdenken kann? so wird ein beträchtlicher Theil ihrer eigenen Lehren dahin fallen müssen. Es liegt in der Möglichkeit einer göttlichen Offenbarung nicht der geringste Widerspruch, und ich getraue mir hierinnen Ihnen

hin-

hinlänglichere Ursachen anzugeben, als Sie mir von einem einzigen ungefähren schönen Gedanken angeben können; Umsonst reden Sie von Ungereimtheiten, welche in der heiligen Schrift seyn sollen. Wollen Sie sich nur die zu der Zeit gewöhnliche Denkungsart der Morgenländer vorstellen: so wird dieses Vorgeben von selbst sich aufheben müssen. Wie können Sie so partheilich und gehäßig gegen dieses einzige Buch denken? Da sie in denen heydnischen Schriftstellern würkliche Ungereimtheiten finden, und solche dennoch unter dem Namen vieler angedichteter Schönheiten vertheidigen.

Untersuchen Sie nur, ob der Grund der vorgeblichen Ungereimtheiten in der Offenbarung, oder in ihrem eigenen Vorurtheil und Einbildung liege? Gewiß! Sie werden das letztere finden. Eine innerliche Hitze verändert dem Auge alle Gegenstände, und wie gros ist die Macht der Vorurtheile? wann durch sie die Einbildung erhitzt, und der Verstand gefesselt wird.

Was wird es dem Ansehen der Offenbarung und dem Grund der ganzen Gottesgelahrheit

schaden, wenn ein an seiner eigenen Lehre zweifelnder und sich so oft widersprechender Voltair, solche einem Irrgarten und Roman vergleicht? Er bekennet ja von sich selbst in seinem angehängtem Priere, daß er in der Irre herum wandele, und daß ihm seine Vernunft die letzte und gewisse Auskunft versage. So gehts den starken Geistern! Sie müssen zuletzt selbst ihre eigene Schwäche eingestehen, wenn sie an die Grenze kommen, da die Vernunft aufhöret, und da die Offenbarung anfängt.

Es ist sehr rühmlich, wenn Weltweise die Kräfte ihres Verstandes suchen auszubilden; es ist aber auch sehr thöricht, wenn jeder die Grenze nicht anerkennen will, da aller Witz sich verliehret, und über welche sich keine Vernunft hinauswagen kann.

Muß denn allezeit der Philosoph allein ein Philosoph seyn? und kann er denn nicht seine philosophische Erkenntniß mit der christlichen Religion vereinigen? Ich erblicke hierinne mehr Zusammenhang, als Widersprüche. Ich bin überzeugt, daß diese Religion sich mit jeder Wissen-

senschaft, und mit jedem Charackter vereinigen lasse.

Alle Wissenschaften grenzen aneinander. Die Religion aber ist diejenige Kenntnis, welche uns die allerweiteste Aussicht geben muß. Möchten Sie sich doch gefallen lassen, diesen Wahrheiten weiter nachzudenken, und denjenigen Gebrauch davon zu machen, welchen Ihnen von Herzen anwünschet

Dero

M. . .
d. — 64.

ganz ergebenster
Dr.

II. Brief.

II. Brief.

Ob die Freydenker gelehrter als andere Philosophen seyn?

Da die Freydenker heut zu Tage ein so groses und ungewöhnliches Geschrey erwecken, da sie die ganze Aufmerksamkeit ihres Gelichters zu verdienen scheinen; so solte man billig auf den Einfall gerathen, diese Leute wären in Wissenschaften viel weiter kommen, als ihre Brüder, die vorigen Weltweisen. Vielleicht sind alle Dunkelheiten in ihrem Verstande ausgeheliet; vielleicht haben sie den Schlüssel zu allen Geheimnissen gefunden; vielleicht sind sie bis in das Eingeweide der Natur gedrungen; vielleicht haben sie alleine die geheime Kunst, sich denkend weit über unsern Dunstkreis hinaus zu schwingen, und uns von jenen Gegenden zuverläßigere Begriffe zu machen? Sollten sie denn etwa gelehrter seyn, als alle andere Philosophen? Nein!

Nein!

Nein! alle ihre Schrifften beweisen, daß sie eben an dem Ort stille stehen müssen, wo Plato, Aristoteles, Neuton, Malebranche und Wolf das Ende ihrer Gedanken gefunden haben.

Ich kann sie getrost fragen: Welcher Freygeist hat das Glück und Vermögen gehabt, die Wörter, Geist, Materie, Bewegung, Ruhe, Raum, Dauer und Schwere in ein besseres Licht zu setzen? Sie liegen noch immer in der Verhüllung, darinne sie Neuton verlassen, wenn er spricht: Raum und Dauer sind zwo Wesen, derer Würklichkeit in GOtt gegründet, und aus seinem Wesen nothwendig folgen. Leibnitz wollte anfänglich den Raum und Dauer vor selbständige Wesen und würkliche Dinge ausgeben, er änderte aber nachhero seine Meynung. Clarck beweißt, daß der Raum der sinnliche Theil GOttes wäre. Der Herr von Justi sagt, als ein großer Geist, mit Recht in seinen philosophischen Schrifften: Der Raum, die Zeit, die Bewegung, die Schwere und die Elemente der Körper sind unauflösliche philosophische Räthsel. Was spricht aber der Herr von Voltair? Ist

auch

auch dieser nicht weiter kommen, von dem man vermuthet hätte, er würde die Beschaffenheit und Sittlichkeit des Nichts und des Etwas entscheiden können: Er erzehlet in der Metaphysick des Neuton eine Meynung und Streitigkeit nach der andern, und alsdenn begnügt er sich dieses erzehlt zu haben.

La Mettrie wollte vielleicht weiter gehen. Er behauptete, die Materie bewege sich durch sich selbst, und darum machte er ohne fernern Anstand sogleich den Menschen zur Maschine. Die gelehrte Welt schenkte dieser Meynung weniger Beyfall, als sich der Verfasser versprach. Sein Beweis hatte allzuweniges Gewicht, wenn er alles aus dem noch fortdaurenden Zittern des Fleisches derer geschlachteten Thiere herleiten wollte.

Es ist dieses um so weniger zu bewundern, weil ein jeder aus denen Schrifften der Freydenker erkennen kann, daß sie mehr nach Einfällen, als nach der Vernunft denken!

Will mir jemand dieses nicht zu Gefallen glauben, der wird dem so berühmten Herrn Professor

fessor Gottscheden, in denen Anmerkungen zu der Theodicée des Herrn von Leibnitz, seinen Beyfall schenken, wenn er von den Freygeistern sagt: Sie geben selten einen Grund von ihren Meinungen an, und haben nicht viel von denen Regeln der Vernunftlehre vergessen.

Es ist bekandt, daß die Lieblingswissenschaft des Herrn von Voltair die Dichtkunst sey. Es ist nicht abzuläugnen, daß er in dem sogenannten neuen und wunderbaren der Dichtkunst vielen Ruhm bey Leuten von Geschmack erlangt. Aber das ist auch wahr, daß der Herr von Voltair sich der poetischen Freyheit, oder Ausschweifung, zu sehr mag überlassen haben. Hätte er die Regel des Boileau vor Augen behalten,

Aimez donc la raison, que toujours vos écrits
Empruntent d'elle seule & leurs lustre & leurs prix
La plupart emportés d'une fougue insensée
Toûjours loin du droit sens vont chercher leur pensées
Ils croiroient s'abaisser dans leurs vers monstrueux
S'ils pensoient ce qu'un autre a pû penser comme eux.

so

so würde er die und jene Wahrheit näher betrachtet haben. Doch er hat sich einmal ein Verdienst daraus gemacht, ein Freygeist zu seyn, mithin will er sich weder an die Gesetze der reinen Vernunft, noch an die Schranken der hellen und unleugbaren Wahrheit binden. Er bildet sich sein Gehirn ohnfehlbar ein, und aus diesem Grundsatz masset er sich ein Recht an, andere auf eine allen Wohlstand widrige Art zu tadeln, zu schelten, und seine verworrene, bodenlose Einfälle der Welt, als unbetrügliche, unwidersprechliche Wahrheiten, aufzudringen. Heißt das aber nicht zu viel gefordert? Entweder die Welt müßte zu höflich, oder zu einfältig seyn, wenn man alles ungereimte für wahr annehmen wollte, was aus seiner Feder geflossen, die jedesmal entweder von dem Affect, oder Zufall, gar selten aber von der Wahrheit geführet worden. Wollen Sie einen Beweis davon lesen, der der untrüglichste in seiner Art ist: so erinnern Sie sich des Streits, welchen Voltair mit dem Herrn von Maupertuis hatte. Es ist bekandt, daß der Herr von Leibnitz durch seinen Lehrsatz von dem optimisme, oder der besten Welt, die natürliche Theologie, nebst der Offenbarung gerettet,

und die vornehmsten Einwürfe des Bayle entkräfftet hatte. Der Herr von Maupertuis schien unzufrieden gegen den Leibnitz, und nahm sich vor, jedermann auszureden, daß, was GOtt thue, nicht allezeit das beste sey. Pope, der große englische Dichter, schmückte das Gebäude des Leibnitz mit den unvergleichlichsten poetischen Schönheiten aus, und dieses Gedichte hatte das Glück, von dem Herrn Superint. am Ende und vielen andern ins teutsche übersetzt zu werden.

Der Herr von Maupertuis sahe dieses nicht gleichgültig an, sondern ließ, als Präsident in der Akademie, untersuchen: ob Pope recht habe, wenn er behauptet, daß in der Welt, so wie sie ist, alles gut und aufs beste eingerichtet sey? Selbst der Herr Professor Formey, Herr Reinhardt und der P. Schirmann, aus Steuermark, vertheidigten die beste Welt. Bey so gestalten Umständen, da die gelehrte Welt wußte, daß Voltair in Streit mit dem Herrn von Maupertuis verwickelt, daß ersterer den letztern in dem vorgeblichen erfundenen Lehrsatz, von der kleinsten Kraft, gesucht hatte lächerlich zu machen, daß

ferner Voltair aus Liebe zu der Frau Marquisin von Chatelet, als einer Verehrerin des Leibnitz, gleichfals die beste Welt vertheidiget, wer? wer? ich bitte Sie um alles! wer hätte glauben sollen, daß der Voltair, der kaum den Herrn von Maupertuis wegen seiner Meynung verspottet, so gleich nach dem Tode der Frau Marquisin, auf dessen Seite treten sollte.

Kurz! Es geschahe. Es kam im Jahr 1759. eine Schrift heraus, unter dem Titel: Candide ou l'Optimisme, deren Verfasser, dem allgemeinen Gerücht nach, der Herr von Voltair war. Er bestritte nicht nur allein die beste Welt, sondern veroffenbarte darinne so abscheuliche Meinungen, daß es fast alle Vernünftige als eine Mißgeburt seines Gehirns erkennen mußten; daher es auch fast von allen Obrigkeiten verboten wurde.

Der Herr Prof. Gottsched sagt dabey mit Recht: So weit verfallen diejenigen — Sie raffen alle Greuel ihrer Einbildungskraft zusammen, die Sie durch eine unordentliche Phantasie ausgeheckt haben.

Das

Das Urtheil der gelehrten Welt über diesem Candide stimmt vollkommen mit dem meinigen überein. Man schrieb: Voltair will diese schwere Frage nicht als ein Philosoph, nicht als ein Metaphisicus, sondern als ein Poet beantworten. Er erklärt, beweißt und widerlegt nicht, sondern er dichtet. Und was seiner unordentlichen Einbildungskraft in einem fieberhaften Paroxismus träumet; das soll jener so wichtigen Frage zur Entscheidung dienen.

Sind Sie begierig noch mehr Lobsprüche von der abendtheuerlichen Gelehrsamkeit des Voltair zu lesen, so heißt es ferner:

Behüte uns GOtt! daß wir die Gedanken unserer Leser mit einer genauen Erzehlung aller der Greuel, die er zusammen gelogen, besudeln sollten. Es würden nur sehr wenige im Stande seyn, solche Scheusale ohne Aergerniß und Verdruß zu lesen. GOtt Lob! daß es nur in dem Gehirn dieses Dichters solche verdamliche Bosheiten giebt, die man in der Welt

entweder gar nicht, oder doch sehr selten erblicket hat. Siehe neueste Zugaben zu der fünften Auflage der Theodicée des Herrn von Leibniz.

Wie weit die Freydenker in der Gottesgelahrheit gekommen: solches ist bis zum Eckel bekandt. Sie wollen sich nicht nach GOtt, sondern GOtt soll sich nach ihnen richten.

Sie machten sich selbsten in ihrem Unsinn einen GOtt und einen göttlichen Willen, wie sie es wünschen und verlangen.

Was kann von einen Menschen verwegener seyn, als wenn der Verfasser, der Pensées philosophiques öffentlich behauptet: GOtt dürfe nicht allzu gut, und nicht allzu böse seyn. Denn wäre er gerecht, so würde jede redliche Seele in Versuchung kommen zu wünschen, daß kein GOtt sey.

Der Herr von Mandeville in seiner Fable des abeilles entblödet sich nicht zu behaupten: Die gelehrtesten und artigsten Personen wären die, welche die wenigste Religion hätten.

Der

Der Verfasser des moeurs vergehet sich so weit, daß er schreibt: Menschen könnten GOtt nicht anders ehren, als die Römer das Fieber. Die Liebe einer Maitresse, und die Liebe GOttes geschehen nach einerley Muster.

Verlangen Sie weiter von mir keine Zeugnisse von der unmenschlichen Gottesgelahrheit. Ich bedaure Zeit und Mühe. Wollen Sie aber Proben von ihrer Einsicht in die Sittenlehre sehen: so denken Sie vorhero an das alte

Risum teneatis amici!

Denn wer wollte sich ihrentwegen ärgern? Solche Ungeheuer müssen mehr verachtet, als gefürchtet und bestritten werden. Bey dieser Art Leute heißt es recht:

Coelum ipsum petimus stultitia.

Aus Thorheit stürmt man selbst den Himmel.

Die Meynungen des Montesquieu und Bayle sind zu weitläuftig und zu vielerley, als daß man sie in Kürze erzehlen könnte.

Herr von Voltair glaubt alles ausgerichtet zu haben, wenn er aus Tugend und Laster eins macht. Er bildet sich ein gelehrt zu denken, wenn er die Beschaffenheit der Sitten nur allein von dem natürlichen Einfluß eines jeden Himmelstrichs herleiten will. Dieses muß er an sich alleine vielleicht wahrgenommen haben, weil er in der Schweitz ganz anders, als zu Berlin, dachte.

Wie weit aber diese Meynung möchte gegründet seyn, kann theils die Erdkugel selbst, theils des unvergleichlichen Herrn von Haller seine Naturgeschichte der Thiere und des Menschen entscheiden.

Der Verfasser der Religion essentielle, verwirft alle Sinnesänderung, weil sie die Furcht vor der ewigen Strafe mindere.

Mandeville, ein sauberer Sittenlehrer, giebt vor: die Nüchternkeit schade der Gesundheit so wenig als die Trunkenheit. b) Moralische Tugenden wären nur politische Erfindungen. c) Die Liebe der Eltern gegen ihre Kinder wäre nur Niederträchtigkeit. d) Ein Weib könne

ihr Kind umbringen, ohne ein Ungeheuer zu seyn. e) Die Keuschheit des schönen Geschlechts sey nur ein Stolz. Hierzu setzt der Verfasser des moeurs: f) das Vergnügen des Ehestandes werde eine Last, weil es zur Schuldigkeit geworden.

Können Sie nun nicht merken, wie gelehrt die Freydenker sind, und wo diese schmutzige Lehrer hinaus wollen. Ich müßte wahrhaftig Bescheidenheit und Schamhaftigkeit beleidigen, wenn ich mehrere Unflätereyen anführen wollte. Gelehrte von dieser Art müssen sich selbst zum Abscheu in den Augen aller Vernünftigen machen, wenn sie die Bande der Menschheit zerreissen, die wesendliche Triebe ersticken, alle Schamhaftigkeit ausziehen, und sich selbst weit unter die Thiere setzen. Hier kann die Welt mit Recht sagen:

Gelehrte! Verkehrte!

Doch man würde vielleicht die ganze gelehrte Welt beleidigen, wenn man den edlen Beynamen eines Gelehrten diesen Leuten gönnen wollte,

ke, welche als gefesselte Sclaven ihrer Begierden verkehrt und widernatürlich denken und leben. Ich hoffe, Sie werden kein weiteres Vergnügen an diesen Leuten finden. Ich verbleibe ꝛc.

III. Brief.
Von dem Lob des Kaysers Julianus.

Die nächsten Fragen, welche ich mit Uebereinstimmung des andern Briefs untersuchen und beantworten sollte, wären diese: a) Ob Freydenker von ihrer Denkungsart sich eine Ehre versprechen können? b) Ob sie den Namen der Weltweisen verdienen? c) Ob ein natürlich vernünftiger Mensch ihnen Glauben beymessen könne? Da man sich aber alle diese Fragen aus dem vorhergehenden Brief selbst beantworten kann: so will ich vielmehr darauf kommen, warum Voltair den Kayser Julianus so sehr gerühmet, und denselben zum Muster aller Regenten aufgestellet? Voraus muß ich erinnern, daß Vc',air, als ein zeitiger Geschichtschreiber, denen ältern in man-

chen Umständen widerspricht, da doch leztere nähere Nachrichten, als er, gehabt.

Die Hauptabsicht aber, warum er unter so vielen erhabenen Regenten allein den Julianus erwehlet, mag wohl diese seyn, weil Julianus die christliche Religion mit der heydnischen verändert, und alle Mittel zur Ausrottung der erstern erwehlet. Vielleicht wünscht Voltair, daß mehrere große Herrn sich nach diesem Muster bilden, und die ihm so unschuldig verhaßte geoffenbarte Religion abschaffen, und dargegen die natürliche Religion einführen möchten, von welcher er ohnehin unsinnig behauptet, daß solche vor einen Staat die vortreflichste wäre. Denken Sie aber nicht, daß seine natürliche Religion eine solche gesunde und vernünftige pracktische Weltweisheit wäre, wie der wackere Herr Bassedou geschrieben. Nein! die natürliche Religion heißt bey ihm eine ungezähmte Freyheit zu leben, wie man will, ungestraft seine Begierden zu erfüllen, und von aller Angst des Gewissens entfernt zu leben.

Weil nun die christliche Religion die Einschränkung der Begierden anbefiehlet; er hingegen,

gen, die Dämpfung der Begierden die höchste Stufe der Artigkeit nennt, auch wohl zweifelt, ob er Ansehen genug haben möchte: so wünsche er sich vielleicht einen Regenten, der nach dem Muster Julianus die Schranken zerbreche, und eine allgemeine heydnische freye Lebensart einführe. Freye Geister bilden sich allezeit selbsten aus Liebe zu einer freyen ungebundenen Lebensart. Es sind insgemein Leute, welche ihre ausgeübte Bosheiten aus einem Lande in das andere jagen. Eine unächte Liebe zur Ehre, eine wilde Neigung ihre Handlungen vor den Augen der Welt zu rechtfertigen, nöthiget sie den unbedachtsamen Schritt zu wagen, ihre Thorheiten durch öffentliche Schriften feil zu biethen, um vielleicht mehrere Liebhaber, Vertheidiger und Nachfolger derselben zu finden.

Man kan dieses abnehmen aus des Beaumelle, Mes Pensées. Dieser schreibt:

Die Landesherrn sollen ihre Geistlichen darzu anhalten, daß sie den Leuten eine heilsame Gleichgültigkeit gegen die Glaubens-Lehren, und einen brennenden Eifer gegen die Sittenlehre predigen. — Seitdem

dem JEsus ist auferstanden, siehet die Welt sich mit Erstaunen im Sclavenstande. — Das Heydenthum hat dem Volk die Liebe zur Freyheit eingeflößt, das Christenthum aber bringet seinen Anhängern einen Geschmack an der Unterwerfung bey. Ohnerachtet diese Denkungsart mit der voltairischen vollkommen übereinstimmet: so lieset man doch nicht ohne Verwunderung in des Herrn Dähnerts kritischen Nachrichten, daß Voltair gesucht habe, den Beaumelle in Berlin deswegen verhaßt zu machen, weil er vielleicht als ein Mann, der an großen Höfen bekannt war, nicht undeutlich muthmassen konnte, daß dergleichen Meynungen den großen Herren nicht sonderlich wohl gefallen würden.

Wer die Lebensgeschichte des Marquis von Argens gelesen, muß sich erinnern, daß ohnerachtet ihn seine Eltern zur Rechtsgelehrsamkeit bestimmt hatten, Er vielmehr eine natürliche Neigung zu einer lustigen Lebensart bey sich empfande, und dahero lieber ein Officier, als ein Lehrer, Kenner oder Vertheidiger der Rechte zu seyn wünschte.

Er erlangte seine Absichten in der ersten Blüthe seiner Jahre, und nun glaubte Er vielleicht, daß seine Glückseeligkeit vollkommen wäre. Ein besonderes Schicksal nöthigte ihn nach Spanien zu reisen. Er kam bald wieder zurück nach Frankreich, und ging mit einem Gesandten nach Constantinopel. Hier sahe Er die manigfaltigen Lebensarten derer Juden, Türken und Heyden, und manche Freyheiten unter diesen Völkern machten einen so tiefen Eindruck in seine Seele, daß er dieselbe in seinen jüdischen Briefen auf eine ganz seltsame Art rechtfertigte.

Von dem Voltair schreibt eine ganz besondere Feder:

Er hat einen aufgeräumten Kopf, und ein verderbtes Herz.
Er denkt über alles, und lacht über alles.
Er macht Ausschweifungen, ohne die Leibes-Beschaffenheit darzu zu haben,
Redet Sittensprüche, ohne vernünftig zu leben.
Seine Eitelkeit ist unsäglich gros;
Aber sein Geiz ist noch größer, als seine Eitelkeit.

Der

Der Curländische Hofrath Lau, in seinen Medit. Philosf. de Deo, mundo & homine, verwirft ohne Unterschied alle Gesetze, und hält es für recht, wenn der Mensch als wie ein Vieh lebet.

Würden alle diese großen, oder ich sage vielmehr, kleine Geister, aus Natur, Empfindung, Erfahrung und Weltweisheit das flüchtige und betrügliche Wesen aller Vergnügungen erkannt, würden sie überzeugend eingesehen haben, daß der Schmerz das Vergnügen in der Dauer übertreffe: so würden sie ihre ganz unnatürliche, unmenschliche, und der ganzen Wohlfarth des gemeinen Wesens zuwiderlaufende Lehren nicht ausgedacht, noch vielweniger mit so vielem Eifer vertheidiget haben. Sie würden nicht den Kayser Julianus, sondern vielmehr den Constantin zum Muster eines Regenten erwehlet haben.

La Mettrie war ein Leckermaul. Er folgte seinen Begierden. Er aß zu viel von einer Trüffel-Pastete und starb. Und dieser la Mettrie kann ein Lehrbild aller seiner Brüder werden, die ihr Glück in dem Unglück, ihr Vergnügen in einem unerkannten Misvergnügen, und ihr

Leben in einem unmerksamen Tode suchen. So kann la Mettrie im Tode ein Urbild werden.

Dippel, sonst Christian Democritus, führte sich in Straßburg so lüderlich auf, daß er Schulden und anderer Dinge wegen, sich heimlich aus dem Staube machen mußte.

Beverl, ein Dockter der Rechte, führte ein sehr ärgerliches Leben. Sein geiles Temperament legte er nicht nur durch sein unzüchtiges Betragen, sondern auch in seinen Schriften zu Tage. Das sonst eigensinnige Glück fing an ihm günstig zu werden, und wendete ihm in England eine Erbschaft von etliche 100 Pfund Sterlings zu. Jedoch! was hilfts, wenn auch die Vorsicht einen Thoren krönen wollte? Er wendete sein ererbtes zu nichts anders, als zu Erkaufung unzüchtiger Gemählde, Kupfer und Medaillen an. Das übrige bekamen lüderliche Weibespersonen, und wer kann sich nunmehro wundern, warum er auf die seltsame Auslegung des Baums der Erkänntniß verfallen.

Hazfeld oder Hardfeld, tadelte die vermeintliche sclavische Lebensart der Teutschen, darum gieng

gieng er nach Holland, und streuete seine unverdauete Meynungen aus.

Sind das nicht Beyspiele genug dessen, was ich gesagt habe, daß die Liebe zu einer ungezähmten freyen Lebensart, der unglückliche Geburtstag eines Freygeistes werde, und daß dieselben den Kayser Julianus zu mehrern Behuf von Toden auferwecken, und unter dessen Regiment, nach ihrer Denkungsart, ein unvernünftiges thierisches Leben führen möchten?

Wäre dieses nicht, so kann man nicht abnehmen, warum Voltair diesen Julianus allen andern Kaysern vorziehen und zu einem nachahmlichen Muster machen wollte. Denn weder sonderbare Gemüths- noch Leibes-Eigenschaften, weder Gelehrsamkeit noch ausnehmende Heldenthaten können ihn vor andern auszeichnen.

Die Natur hatte ihm nicht die rechtmäßige Bildung geschenket, woraus schon viele seine unordentliche Handlungen vorher sehen wollten. Eusebius war sein würdiger Lehrmeister, und von diesem empfieng er die Anfangsgründe und nachmaligen völligen Unterricht in der Christlichen

Reli-

Religion. Diese hatte er nicht nur allein angenommen, sondern auch eine lange Zeit bekennet.

Da er aber insgeheim den Libanium, als einen der stärksten Feinde der Christlichen Lehre, gerne hörete, überdieses mit dem Jamblichus und Maximus, als heydnischen Weltweisen, täglich in Gesellschaft war, sogar nach Athen reisete, um dortige Weltweisen kennen zu lernen: so mochte dieses den Abfall von der Christlichen Religion bewürken, dadurch er sich in den Geschichten bis zu denen spätesten Nachkommen bekannt gemacht.

Der Ruhm, welchen er sich in seinem Zeitalter hierdurch erwarb, war nicht der größte. Kann man dem Arminianus Marcellinus, als einem alten Geschichtschreiber, Glauben beymessen, so legte die Welt seine Wisbegierde in der heydnischen Weltweisheit nicht auf der besten Seite aus, und seine Soldaten beschenkten ihn mit dem Beynamen eines gelehrten Phantasten.

Was unsere erleuchte Zeiten betrift, darinnen man das Wahre von dem Falschen sorgfältig zu unterscheiden gelernet: so ist nicht zu glauben, daß einer unserer preiswürdigen Regenten sich in diesem noch in jenem nach dem Julianus bilden, noch vielweniger die Vorschläge des Voltair annehmen sollte. Die Wahrheit der christlichen Religion ist zu einleuchtend, ihr Trost zu beruhigend, ihr Nutze zu groß, und der Character des Voltair zu bekannt, als daß man die Erfüllung seiner heimlichen Wünsche befürchten sollte. Ich 2c.

IV. Brief.

Von dem Charackter des Voltair.

Sie haben schon lange von mir verlangt, Ihnen den Charackter des Voltair zu schildern. Ich habe mich einige mal mit meinem Unvermögen entschuldiget, weil mir die wenigsten Züge zu dieser Mahlerey bekannt waren. Selbsten lag ich an dieser Krankheit, und selbst wünschte ich begierig, eine hinlängliche Känntnis seiner Eigenschaften zu haben. Vor einiger Zeit theilte mir einer meiner Gönner seine Schrifften mit, und darinne erblickte ich sein Bildnis zu erst. Alleine, was konnte mir dieses weiter helfen? Die Bildung, ohnerachtet man nicht wenig daraus abnehmen kann, gehöret dennoch unter die unsichere Grundsätze richtiger Vorstellungen.

Von ohngefehr wird meine Begierde gestillet. Ich komme zu meinem Freund und finde unter dessen Büchern das Hamburgische Magazin.

Flüchtig durchsahe ich den angezeigten Inhalt eines jeden Bandes, und ich finde in dem achtzehenden einen Auszug aus des Gentlemans Magazine, der die Schilderung des Voltair in sich fasset.

Sie soll die schönste und richtigste in ihrer Art seyn, und man versichert, daß solche aus einer sehr vornehmen, gelehrten und unpartheylichen Feder geflossen. Ich hoffe mich also gefällig zu machen, wenn ich Ihnen solche wörtlich hersetze, damit Sie erkennen, was andere von diesem Manne geurtheilet, und wie viel oder wie wenig Vertrauen er sich durch seinen gelehrten Unsinn erworben.

" a) Arrouet von Voltair ist von Natur kleiner, als ein groser Mann, oder welches eben so viel gesagt ist: Er ist ein wenig größer, als Leute von mittlerer Größe.

Er ist sehr mager und von einem verbrannten Temperament, hitzig und voll schwarzer Galle; sein Gesicht ist mager, sein Anblick brennend und durchdringend, und in seinen Augen zeiget sich eine boshafte Lebhaftigkeit. Eben das Feuer, das seine Schriften belebet, erfüllet seine Handlungen, die auch bis zum ungereimten boshaft sind. Es ist eine Art von Feuerzeichen, das beständig kommt und geht, und mit seiner schnellen Bewegung und blinkernden Lichte unsere Augen blendet. Ein Mann von dieser Beschaffenheit muß kränklich seyn, die Scheide wird von der Klinge abgenutzt. Er ist seiner Gemüthsart nach lustig, und aus Angewohnheit ernsthaft; offenherzig ohne Aufrichtigkeit, politisch ohne Spitzfündigkeit, gesellig ohne Freunde. Er kennet die Welt, und vergisset sie. Des Morgens ist er ein Aristipp und Diogen des Abends; Er liebt die Größe und verachtet die Großen, gegen vornehmere, als er, ist seine Aufführung ungezwungen; er ist anfangs höflich, alsdenn kalt, zuletzt unangenehm. Er liebet den Hof und

macht sich doch selbst den Hof überdrüßig; er hat Empfindlichkeit ohne Verbindungen, und ist wollüstig ohne Leidenschaft. Aus Wahl hänget er sich an nichts, und aus Unbeständigkeit an alles. Wie er ohne Grundsäzze schließt, so hat seine Vernunft ihre Anfälle, wie anderer Leute Narrheit. Er hat einen aufgeräumten Kopf und ein verderbtes Herz. Er denkt über alles, und lacht über alles. Er macht Ausschweiffungen ohne die Leibesbeschaffenheit darzu zu haben, und redet Sittensprüche ohne vernünftig zu leben. Seine Eitelkeit ist unsäglich groß, aber sein Geiz ist noch größer, als seine Eitelkeit; daher schreibt er nicht so sehr um Ruhm, als um Geld, nach dem er, so zu reden, hungert und durstet. Er arbeitet eilig, um eilig zu leben; er war zu geniessen gemacht, und will nur sammlen. So ist der Mensch, und der Autor beschaffen. ——————

Man hat lange gesagt, ein Schriftsteller, der ohne Leidenschaft und Vorurtheil

seyn

seyn sollte, müßte weder Religion noch Vaterland haben, und in dieser Absicht hat sich Voltair der Vollkommenheit sehr genähert. Man kann ihn würklich nicht anklagen, daß er ein Verehrer seiner Natur sey, er scheinet gegentheils von einer Art von Thorheit angesteckt, fast wie alte Leute haben, die allemal die vergangene Zeit erheben, und bitterlich über die gegenwärtigen klagen. Voltair ist allezeit mit seinem Lande unzufrieden, und verschwendet Lobsprüche an entfernte.

——— Er ist ein Staatskundiger, ein Naturforscher, ein Geometer, und was er sonst will; aber er weis es nur alles obenhin, weil es nicht in seinem Vermögen ist gründlich zu seyn.

——— Sein Geschmack ist eher fein, als richtig; er ist ein sinnreicher Satyricus, ein schlechter Kunstrichter, und ein Wäscher in abstracten Wissenschafften.

——— Die Einbildungskraft ist sein Element, und doch, so seltsam dieses auch klinget, hat er keine Empfindungen.

——— Man wirft ihm vor, er falle beständig von einem äussersten auf das andere; jetzt ein Menschenfreund, denn ein Cynicker; jetzt ein ausschweifender Lobredner, denn ein beissender Spötter.

——— Mit einem Wort: Voltair wollte gerne ein ausserordentlicher Mann seyn, und er ist es gewiß.

Aus dieser Schilderung muß Ihnen in die Augen fallen, wie die Achtung des Voltair beschaffen, und wie thöricht diejenigen sind, welche diesem Irrlichte folgen. Man glaubt nicht, daß ein vernünftiger Mensch aus einem bloßen Vorurtheil etwas annehmen werde. Ich bin aber durch Umgang und Erfahrung genugsam überzeugt, daß allerdings viele ihm darum glauben, weil er in dem Geschrey eines großen Weltweisen stehet. Er hat sich nicht umsonst in das

weite und betrügliche Feld der Weltweisheit begeben, und hieraus glaubt er die meisten Proselyten zu machen. Hier findet er wenigstens das rechte Weite, wo er sich von einem Ort zum andern hinwenden, und zur Zeit der größten Anfechtung auch wohl noch einen kleinen Hügel, dahinter er sich verbergen kann. Er ist sehr friedliebend, und läßt sich weder mit den Weltweisen noch Gottesgelehrten in einen bündigen und langen Streit ein. Wird er aber auf eine unvermeidliche Art hineingezogen, so macht er gleich nach dem erstern Treffen Friede mit seinem Gegner. Ja, was sage ich Friede? Er ist auch als ein Franzos so höflich, oder soll ich sagen geschmeidig, daß er die bestrittene Wahrheit seines Gegners, die er kaum nach allen seinen satyrischen Vermögen durchgehechelt, und bis auf den letzten Grundsatz der Ungereimtheit gebracht haben will, wiederum aus Liebe zur Gefälligkeit annimmt, und mit eben so vielem Eifer vertheidiget. Sagen Sie mir doch dahero, können Sie wohl glauben, daß dieser Mann, dieses menschliche Chameleon, dieser philosophische Schmetterling, der alles versucht, und an keiner Wahrheit einen beständigen dauerhaften Geschmack

findet, der aller Orten herum wandert und seinen eigenen Ruhepunkt miskennet, der andere bereden will, und sich selbst noch nicht überredet hat, ob der, sage ich, Leuten von Verstand und einem gesunden Nachdenken gefallen, und ob er der christlichen Religion schädlich seyn werde? Dieses überlegen Sie nicht allein reiflich, sondern richten Sie sich auch darnach. Ich habe nun Ihr Verlangen befriediget und beharre ꝛc.

V. Brief.

Ob die Freydenker der Gottesgelahrheit schaden?

Sie scheinen mir bey der zunehmenden Freygeisterey gar zu ängstlich um die gute Sache der Religion zu seyn, und stehen wohl vielmehr in der Besorgnis, daß mit der Zeit die christliche Lehre von dieser wilden Fluth möchte überschwemmet und vertilget werden. Ich im Gegentheil habe die Ehre zu versichern, daß ich vor meine Person recht getrost dabey bin, und vielmehr glauben muß, daß der Wahnsinn unserer Freygeister, anstatt die Religion auszurotten, solche vielmehr unterstützen und befestigen müsse. So seltsam Ihnen anfänglich dieser Einfall vorkommen muß: so gewiß werden Sie dessen Wahrheit aus dem Erfolg erkennen.

nen. Wie ich durch mein ganzes Leben keinen meiner Beleidiger gehasset, sondern vielmehr geliebet habe: also hasse ich auch keinen Freygeist, aber ich trage aufrichtiges Mitleiden mit ihnen, als Leuten, die durch die sinnliche Herrschaft ihres Willens, ihren eigenen Verstand verblenden, in diesen gefährlichen Schlummer zu lange liegen, und endlich davon entweder gar nicht, oder oft zu späte erwachen. Es ist mir daher allezeit eine wahre Freude gewesen, wenn ich Gelegenheit gehabt habe, mit einem Freygeist in Gesellschaft und Unterredung zu kommen. Denken Sie aber ja nicht, daß ihre Zahl so groß ist, als Sie vielleicht glauben. Viele wollen dem Vorgeben nach, Freygeister seyn, und sind es in der That nicht, sondern stellen sich vielmehr aus Unwissenheit vor, diese Rolle gehöre zu dem sonderbaren dieser Welt. Sie sind viel zu unerfahren, als daß sie nur den Charackter und ihre Neigungen wissen, geschweige vertheidigen könten, und daß kann man wohl mit allem Recht einen politischen Köhlerglauben nennen.

Andere heucheln nur nach ihrem äusserlichen Christenthum, und ihr Herz hat keine Empfindung

von seinem Schöpfer, und ihre Handlungen sind unverwerfliche Zeugen ihres selbst erweiterten Gewissens. Die Leztern übersteigen die Erstern an der Menge, und man wird ehender finden, daß man an Hof oder im bürgerlichen Leben die freye Denkungsart lieber in dem Vorwand vorgeblicher Religionszweifel einhüllet, als daß man seine unnatürliche Denkungsart öffentlich eingestehen sollte. Diese Gattung Leute gleichet also vollkommen den körperlich Schwindsüchtigen. Denn diejenigen, welche diese Krankheit haben wollen, scherzen nur mit sich selbst, und diejenige, welche solche mit Eifer abläugnen, machen sich nur angenehme Träume, daß ihr Tod noch ferne sey, wenn er mit täglich verdoppelten Schritten immer näher herbey eilet, ihrem schmachtenden Leben ein unvermuthetes Ende zu machen.

Ueber dieses hängen auch viele die Larve der Freygeisterey vor sich, um nur die Prediger auf die Probe zu stellen, ob sie auch Philosophie genug haben, ihre Einwürfe zu heben, und die Wahrheiten der geoffenbarten Religion zu vertheidigen. Und hier wäre allerdings zu wünschen, daß manche unserer Brüder besser beschlagen seyn möchten. Der

Vor=

Vortrag der Religions-Wahrheiten ist weit leichter, als deren Vertheidigung, und diejenigen, welche abgezogene Wahrheiten nicht gerne durchdenken, die ähnlichen sich selbsten denenjenigen Leuten, welche lieber leichte, als schwere Arbeiten übernehmen, um dadurch ihre Lebenskräfte desto eher zu schonen. Kurz! ich sage, der Freygeist ist niemals fürchterlich, wenn man die rechte Waffen gegen ihn gebrauchet, denselben in dem wahren Mittelpunkt seiner Irrthümer anzugreifen, und dahero die andern daraus folgenden zu zerstreuen weis. Man muß ja die entfernteste Gränze genau kennen, wie weit der Mensch denken kann und will er aus Verwegenheit unermeßliche Tiefen erforschen, so darf man ihn nicht verfolgen, sondern nur ganz gelassen nachsehen, damit man ihn nicht aus dem Gesicht verliehre. Furcht und Schwindel treiben ihn selbsten wieder zurück, oder wenn er sich ja vergessen solte, wird er in einem Gedankenwirbel verfallen müssen, welcher ihn von einer Ungereimtheit zu der andern führt, bis er deren Cirkel einigemal ängstlich durchdacht, seine unvermögende Thorheit einsiehet, dafür, als dem Nordischen Mählstrohm, er-

schrickt, sich davon mit Möglichkeit entfernet, um nicht gar von dem Strudel verschlungen zu werden. Ist wohl noch eine irrische Meynung erfindlich, welche nicht schon so oft widerlegt worden? Man nehme die Kirchengeschichte von einem Jahrhundert zu dem andern. Nur die Namen unserer Religionsfeinde machen ganze Bände aus. Haben sie aber alle ihren Endzweck erlangt? oder stehet die Religion heut zu Tage nicht noch eben so feste, als vorhin? Je mehr die Christen verfolgt wurden, je grösser wurde ihre Anzahl. Je mehr ein Baum erschüttert wird, desto weiter und tiefer schlägt er seine Wurzeln, je öfter der Soldat mit geübten Kriegern streitet, desto mehr Vortheile erlangt er. Wahrheiten sind unüberwindliche Festungen, und ihre Prediger gleichen den Befehlshabern darinnen. Was kann eine Kugel und ein Pfeil vor Furcht erwecken, wenn beyde zu schwach abgeschossen werden und aus Ohnmacht das bestimmte Ziel nicht erreichen können?

Was kann es dem Firmament schaden, wenn alle Cyclopen dasselbe bestürmen wollen? Weder

der Sonne noch Mond wird darum den Trauerschleyer anlegen, und Schaam und Schande wird die beste Beute des unternommenen Sturms seyn. Nichts toller ist, als Wahrheiten läugnen, die uns alle Geschöpfe predigen, und die sich durch sich selbst gerechtfertiget haben.

Wohlan! ihr Zweifler! komt und höret,
Vernehmet der Geschöpfe Ruf.
Ein jedes Gräsgen spricht und lehret:
Es ist ein GOtt, der mich erschuf.
Eröfnet doch einst Aug und Ohren!
Hat alles dies sich selbst gebohren?
Kann es sein eigner Ursprung seyn?
Wie? oder schuf ein blindes Spielen,
Ein Zufall, ohne Geist und Fühlen,
Dies schöne Werk? o nein! o nein!

Ihr, deren Witz und Kunst ergründet,
Was sich in diesem Runde zeigt,
Auf! daß ihr eine Größe findet,
Die alle Welten übersteigt,
Vermehret sie mit neuen Zahlen
Zu hundert tausend- tausendmalen,

Erschöpfet eures Geistes Macht!
Und denket denn, daß eure Lehre
Von eures Schöpfers Allmachts-Meere
Noch keinen Tropfen ausgedacht!

Je mehr sie die heilige Offenbarung suchen verdächtig zu machen, je mehr Gelegenheit geben sie den Gottesgelehrten, den göttlichen Ursprung, Grund, Ansehen und Lehren derselben ausser allen Zweifel zu setzen. Und zu wie mancher kostbaren Schrift sind die Engländer durch die Baylischen Irrthümer ermuntert worden? Sind nicht alle die gründlichsten Wahrheiten so durchdacht, so gründlich vorgetragen, so erschöpft, daß schon längstens ihren Freydenkern die Schaamröthe ins Gesicht getreten? Je mehr sie die Natur vergöttern wollen, je weniger Antheil scheinet dieselbe an dieser unnatürlichen Ehre zu nehmen. Sie zeiget vielmehr einem forschenden Auge das eitele Gewebe ihrer wesentlichen Bestandtheile. Sie will dadurch allen eigenen Ruhm und Glanz ablehnen, und das stärkste und kräftigste Wort vor ihren Schöpfer reden.

In deinen unumschränkten Gränzen,
Da so viel tausend Sonnen glänzen,
Muß aller Sinnen Kraft vergehn.
Ich kehre mich bestürzt von oben,
Der höchsten Macht und Weisheit Proben,
Auf unsrer Erde zu besehn.

O! Schauplatz reicher Meisterstücke,
Aus welchem Licht und Allmacht stralt;
Worinnen ich ein Bild erblicke,
Da sich der Schöpfer selber mahlt!
Ja, wahrlich! deiner Schätze Menge,
Ihr unvergleichliches Gepränge,
Der Zweck, nach welchem alles stimmt:
Die lassen uns ein Zeugnis lesen,
Von einem Allmachtsvollem Wesen,
Wo alles seinen Ursprung nimmt.

Je mehr ein Freydenker sich selbst, je öfterer einer dem andern widerspricht, je mehr Beweise liefern sie der Welt, daß nicht die Offenbarung, sondern ihre Hirngespinste auf Betrug gegründet sind, und daß ihre ausgegeiferten Gedanken sich selbst zu ihrer eigenen Beschämung aufschliesen und widerlegen müssen. Das We-

sen der Wahrheit bestehet in einer vollkommenen Uebereinstimmung. Ist aber das Reich der Freydenker mit sich selbst uneins, wie kann es bestehen?

Die Macht und Stärke der Wahrheit wächst selbst in und durch den Widerspruch. Es hat überhaupt der unermeßlichen Weisheit des Schöpfers gefallen, daß die Vorzüge einer Creatur aus der verhältnißmäßigen Unvollkommenheit einer andern sich veroffenbaren müssen. Narren sind der Spiegel, darinne man am deutlichsten den Glanz der Klugheit erblicket, und ein Lügner muß selbst die Wahrheit bestärken.

Verlangen Sie noch deutlicher den Nutzen zu sehen, welchen die Gottesgelahrtheit aus der Freygeisterey ziehet, so will denselben in Kürze zusammen ziehen. Voraus will ich erinnern, daß, da die Freygeisterey eine Epidemische Seelenkrankheit ist, wohl viele, aber unmöglich alle davon angesteckt werden können.

Die Aerzte und Naturkündiger beweisen, und die Erfahrung unterstützt es, daß nur diejenigen Körper angesteckt werden können, in wel-

chen das Miasma, oder der Zunder zu der nemlichen Krankheit, verborgen gelegen, und daß auch selbst die Einbildung etwas ansteckendes bey sich führe. Was Wunder demnach, wenn der und jener von diesen Irrthümern ergriffen wird? Hätte ihn wohl die Thorheit anstecken können, wenn er nicht lange zuvor darzu geneigt gewesen? Hätten ihm die schmutzigen Auswürfe eines kranken Gehirns gefällig werden können, wenn sein eigenes gesund gewesen wäre?

Hätte er sich an jenen abscheulichsten Irrthümern belustigen können, wenn er vorher die Wahrheit erkannt und geliebt hätte?

Auf diese Art müssen die Freydenker die Wahrheiten der Offenbarung bey dem noch gesunden Theil wider ihren Willen rechtfertigen und vertheidigen. Ihr eigenes Beyspiel beweißt, daß nach dieser Offenbarung der Verstand eines Menschen verblendet, und sein Wille verkehrt sey, daß der Mensch wider seine eigene Glückseligkeit handele, und wenn sie das selbst vor den Augen aller Welt zu Tage legen, wie können? wie dürfen sie den Lehren der Offenbarung einen Betrug anschuldigen?

Zudem entdecken die Lehren der Freydenker die wahre Beschaffenheit vieler Herzen, welche vorhin die Rolle der Heuchler treflich zu spielen und vielleicht heimlich und begierig eine Gelegenheit erwartet haben, wobey sie ihren Gift auskramen, und sich unter den Mantel einer zweifelhaften Gelehrsamkeit verhüllen, und auf das Conto anderer ihre eigene Greuel ungescheut aushängen können.

Loben und schelten. Tadeln und vertheidigen. Weinen und Lacher sind schon lange nicht mehr unter die gleichgültigen Eigenschaften gerechnet worden. Man erkennet auch aus dem Umgang denjenigen, welcher sich sonst nicht will kennen lassen.

Noscitur ex socio, qui non cognoscitur ex se.

So wenig aber ein Regent im Stande ist alle seine Unterthanen gleich glückselig zu machen, so wenig sind Lehrer und Prediger vermögend alle und jede vor Irrthümer zu bewahren, und der allmächtige, allweise und heilige GOtt sagt selbst:

Wer böse ist,
Sey immerhin böse!

Es muß also so wohl Unkraut als guten Weitzen geben, und beyde sollen mit einander aufwachsen, bis zur Zeit der Erndte. Alsdenn wird sich veroffenbaren müssen, was Wahrheit, und was Betrug gewesen. Das Ende wird alles klar machen. Schreiben Sie mir bald wieder, und theilen mir fernere Gedanken mit. Ich aber rc.

N. S.

Das macht die Freydenker am lächerlichsten, daß sie a) nichts neues ausdenken, und doch feine Köpfe seyn wollen; b) daß sie nur zwey- und dreyhundertjährige Thorheiten wieder aufwärmen; c) daß sie vieles sagen und doch nichts beweisen können, auch sich so gar in keinem Beweis einlassen wollen. Warum? Die Narrheit leidet kein System.

VI. Brief.

Ob die Freydenker im Staat zu dulten?

Sie haben zwar meine Bitte im letztern Brief erfüllet, aber mir zugleich eine Frage zu beantworten vorgeleget, welche mir anfänglich recht fürchterlich schiene. Ich erhohlte mich aber sogleich wieder, da ich mich erinnerte, daß Sie allezeit eher ein gütiger Freund, als strenger Kunstrichter gegen meine Gedanken gewesen, und hieraus schöpfe ich ein vollkommenes Vertrauen Ihnen zu antworten. Damit mich aber niemand eines partheilichen theologischen Eifers bezüchtigen könne, werde ich mich auch hierinnen, wie bishero, hinter die Aussprüche der angesehensten Statisten verbergen, und

mit einer vollkommenen Gleichgültigkeit die mancherley Urtheile der partheiligen Welt anhören.

Ich werde das Pappier mit keinen Wortspielen anfüllen, und keine lange Untersuchung anstellen, ob und in wie ferne ein Freydenker aus der Compagnie des Bayle und Voltair von einem Gottesverläugner unterschieden sey?

Wer nur GOtt vor ein je ne sais quoi? hält, der macht sich selbst in meinen Augen zu einen Gottesverläugner, und man hat gar nicht nöthig längers Bedenken darüber zu tragen.

Nun werden Sie sich zu erinnern belieben, daß die Gelehrten die Frage aufgeworfen: Ob eine Gesellschaft aus Gottesverläugnern bestehen könne, und ob diese in einer Republick zu dulten wären? Wie Menschen niemalen einerley Meynung annehmen werden, so sind auch hierinnen dieselben sehr getheilt.

Voltair erzehlet in seiner allgemeinen Geschichte, daß in Asien alle Seckten geduldet würden, sie möchten seyn wie sie wollten, und er erzehlet es darum, um in den teutschen Landen ein ähn-

liches wünschend einzuführen. Holland und England haben der Welt die Möglichkeit erwiesen, und die statistische Welt habe zu ihren Absichten den Grundsatz angenommen, daß man mehr auf den guten Bürger, als auf dessen Religion sehen müsse.

Dieses führet mich auf die Gedanken, die Frage genauer einzuschränken, ob ein Freydenker nach obiger Art ein guter Diener, ein guter Bürger und ein guter Unterthan seyn könne? und dieses ist der Knoten, den man nunmehro auflösen muß.

Diesem zufolge, setze ich aus allgemeinen Staatsgrundsätzen voraus, daß die Glückseligkeit eines Landes, a) in der Vielheit der Unterthanen, b) in deren Reichthum, c) Fleiß und Gehorsam, wie auch d) Ruhe und Sicherheit bestehe.

Halte ich nun dargegen die Denkungsart eines Freydenkers, so muß ich schon in der Oberfläche den schlechtesten Unterthan in ihm erblicken.

Doch, da man sich in der obern Fläche leicht irren kann: so wollen wir es genauer betrachten. Was die Vielheit der Unterthanen anlangt, so muß solche ohnfehlbar durch die unordentliche Liebeshändel der Freydenker vermindert werden, wenn ihre verderbliche Lehrsätze allgemeiner werden sollten. Will mir jemand hier etwas einwerfen, so verweise ich alle auf die Schrift des Delany von der Vielweiberey und den Unordnungen des Ehestandes.

Was den Reichthum betrift: so wird der Freydenker, wenn er nur Gelegenheit hat, der beste Schwamm seyn, der alles an sich ziehet, ohne sich zu bekümmern, ob andern der Nahrungssaft dadurch entgehe. Hochmuth und Habsucht sind die wesentlichen Eigenschaften eines bloß natürlichen Bürgers, und es kostet nicht viel Nachdenken zu begreifen, wie weitschichtige Gesetze er sich selbst in Ermangelung eines Gewissens, zu Erfüllung seiner Absichten, geben werde.

Fleis könnte noch am ersten statt finden, wenn anders der Endzweck zum gemeinem besten wäre.

 Der

Der Gehorsam scheinet mir schon zweifelhafter. Ich finde in allen Hof- und Landes-Verordnungen, daß Regenten den mit dem vollkommensten Recht von Ihren Dienern und Unterthanen zu fordernden Gehorsam nach dem ersten Artickel auf die Furcht GOttes begründet; die alten Tournier-Gesetze thaten ein gleiches, und die Offenbarung behauptet sehr schön, daß man um Gotteswillen der hohen Obrigkeit unterthan seyn müsse.

Ein gehorsamer Freydenker muß mir also vorkommen wie eine Schlange im Winterschlaf. Diese liegt so lange unbeweglich, als sie von der Kälte gedruckt wird, und dieser gehorchet so lange äusserlich, als er theils seinen Eigennutz befriedigen kann, oder sich unter das Recht der höchsten Gewalt schmiegen muß. Wenn aber ein solcher Gehorsam den rechten Grundsatz verfehlet, so ist er mehr unter die leeren Cerimonien als genaue Verbindlichkeiten zu rechen. Denn, wer keinen GOtt glaubt, der kann unmöglich um Gotteswillen gehorsam seyn.

Zu diesen Arten der Glückseeligkeit eines Staats, kommt noch Ruhe und Sicherheit,

Grün-

Gründet sich letztere am allermeisten auf die Rechenschaft eines Menschen nach dem Tode; so untergraben ja alle Freydenker den allgemeinen Grund dieser Sicherheit, wenn Sie die Unsterblichkeit der Seele läugnen, und also ihr Komplott vor der letzten Rechenschaft sicher stellen wollen. Was die Ruhe betrift, so mag wohl solche wenig oder gar nicht bey ihnen anzutreffen seyn. Sie ziehen, wie die Wandervögel, immer aus einem Lande in das andere, und scheinen niemalen mit ihrem Zustand zufrieden zu leben. Wie viel oder wie wenig sie also Bedacht auf die Erhaltung der innerlichen Ruhe nehmen werden, läßt sich aus ihrer eigenen Aufführung abnehmen.

Die Liebe zum Vaterlande plagt sie nicht viel. Ihre Begriffe davon sind so schwankend, daß sie aufhöret eine Triebfeder zu heissen, und vielleicht denken sie alle, wie jener Italiäner

Morto mi, morto tutto il mondo.

Dieses vorausgesetzt, will ich anfangen mich mit fremden Federn auszuschmücken, und meine einfältige Gedanken mit der Gelehrsamkeit ande-

derer zu schattiren. Ich empfinde kein sonderbares Vergnügen den ganzen gelehrten Streit zu erzehlen, noch vielweniger einem Schiedsrichter dabey abzugeben. So viel aber will ich erinnern, daß einige zu viel und andere zu wenig thaten; und so geht es ja noch immer in der Welt. Der Pfad nach der Mittelstrasse muß ganz unerfindlich worden seyn, sonst würde man nicht immer das äusserste suchen. Der ernsthafte Molinäus gehet zu weit, wenn er in seinem Buch von der Erkänntnis GOttes sagt:

Negans Deum dignior est tortore, qui cruciet quam Philosopho, qui doceat.

d. i. ein Gottesverläugner verdienet eher einen Peiniger, der ihn quälet, als einen Weltweisen, welcher ihn belehret. Der große Freyherr von **Wolf** sprach ihnen das Dultungsrecht ab. Der gründliche **Abicht** untersuchet den Schaden, der aus der Dultung der Gottesverläugner, dem gemeinen Wesen zuwächst, und **Grapius** fraget sehr gründlich, ob und in wie fern die Gottesverläugnung ein allgemeines Sittenverderben einführe?

Eini-

Einige sind mit ihrer Vertheidigung auf die Seite der Freydenker getreten, und haben behaupten wollen, daß allerdings ein Gottesverläugner dennoch ein guter Bürger seyn könne.

Wie aber? wenn ein Atheist a) keinen Eid verbindlich hält, b) wenn er die künftigen Belohnungen und Strafen verwirft, c) wenn er Verträge und Versprechungen nicht hält, kann er alsdenn auch wohl ein guter Bürger heissen? da er alle Gründe seiner bürgerlichen Verbindlichkeiten aufhebt, und da man einem bloß natürlichen Menschen zu wenig trauen kann? Will man die Dultung der Wiedertäufer dargegen einwenden, welche so gar von der Obrigkeit irrige Meynungen hegen: so antworte ich: Wiedertäufer sind keine Atheisten, und ihre wenige guten Grundsätze sind doch besser als gar keine. Will man ferner sagen, der Türkische Kayser erdultet die Christen: so sage ich, warum aber? als deswegen, weil er überzeugt ist, daß die christliche Religion moralisch rechtmäßig, und dahero einem Lande und Staat sehr nützlich sey. Sonsten mag es dem Staatisten mit seinem guten Bürger wohl eben so gehen, als dem Prediger

mit

mit seinen guten Christen. Beyde lassen sich leichter und besser auf das Pappier mahlen, als in der Republick finden. Was brauchts viel? Böse Grundsätze machen böse Sitten!

Der Herr von Moser sagt in seinen Beherzigungen, Seite 76.

Dahin gehören zuförderst alle die ruchlose und schändliche Modeprincipia, durch welche GOtt, unserm höchst-anbetungswürdigsten Herrn und Wohlthäter, und unserm hochgelobten Erlöser seine Ehre geraubt, die Fundamente unserer Religion untergraben, die Zuversicht des Menschen auf die Vaterliebe GOttes gekränket, die allerweiseste göttliche Vorsehung bestritten, alles einem blinden Schicksal, einer fatalen Kette der Dinge beygemessen, das Geschöpf in eine pflichtvergessene und rebellische Independenz gegen seinem Schöpfer gesetzt, der Kraft und Klugheit des Menschen alles zugeschrieben, ihm selbst der Trost im Tode benommen, und der Unsterblich-

lichkeit seiner Seele mit kühnem Läster-Munde gespottet wird.

Der Herr Professor Achenwall in seiner Staatsklugheit äussert seine Gedanken dahin: S. 158.

Die besondern Mittel, wodurch der Zweck des Staats, das allgemeine Wohl aller einzeln Mitbürger mittelbar befördert wird, bestehet hauptsächlich in den Wissenschaften, den guten Sitten und der Religion.

S. 159. —— Je gemeinnütziger eine Wissenschaft ist, desto vorzüglicher soll selbige befördert, und für deren Ausbreitung und Erweiterung gesorgt werden.

S. 160. —— Dasjenige Volk ist wohl gesittet, welches die natürlichsten Pflichten der Menschenliebe und des Wohlstands äusserlich zu beobachten gewohnt ist.

S. 161. —— Es hat niemals einen Staat gegeben, dessen Volk schlechterdings ohne alle Religion gewesen.

Die-

Dieses macht eine starke Vermuthung, daß ohne Religion kein Staat in die Länge bestehen kann.

S. 163. —— Es ist ein großes Glück für einen Staat, dessen Mitglieder sich alle zu einerley Religion bekennen.

Wer noch mehr hierinne zu wissen, oder zu lesen verlangen sollte, kann alles zusammen finden in

a) Des Herrn von Hallers pracktischen Folgen des Unglaubens, und

b) de Crousaz von der Seckte, die an allem zweifelt.

Hier haben Sie nun Zeugnisse der alten, mittlern und allerneuesten Gelehrten, Weltweisen und Statisten.

Ich bekenne mich billig und mit Bestand alles Rechts zu der Meynung des Herrn Achenwalls, und behaupte, das Land ist das glücklichste, dessen Inwohner einerley Religion haben.

Denn einerley Religion würket einerley Liebe, einerley Hang, einerley Gehorsam, einerley Belohnung, einerley Strafe, einerley Sitten, einerley Trost und einerley Ruhe, unter welchen allen sich der Staat am besten befindet.

Es scheint zu Beantwortung dieser Frage nicht hinlänglich zu seyn, daß man sich nach den Grundsätzen anderer einrichten wolle. Es ist besser, wenn man nach der Lage der Umstände, auf sich allein und auf seine eigene Sicherheit denket. Solche Grundsätze leiden in jedem Lande ihre Abänderung, deswegen erblicket man noch nicht ihre uneingeschränkte Allgemeinheit.

In der Türkey dultet man alles, und in Frankreich dultet man nichts, was nicht Catholisch heisset.

Will auch eine hohe Landes-Obrigkeit die besten Verfügungen treffen, und die genauesten Einschränkungen bey verstatteter Erdultung der Freydenker und Atheisten vorkehren: so zeigt uns die Natur, daß aller Gift sehr flüchtig, daß das Wasser nach und nach unmerksam den besten Damm durchlöchern, und unvermuthet große

Ver-

Verwüstungen machen kann. Und ein wenig Sauerteig kann ja den ganzen Teig versäuern.

Was aus bösen Lehren erfolgen kann, haben uns die neuesten Zeiten an den Jesuiten sehen lassen.

Und können das wohl gute Lehren heissen, wenn man die Gesetze so hönisch als die Religion verachtet, und ein zügelloses, viehisches Leben sich einzuführen bemühet?

Wer Gerechtigkeit verachtet, der muß ja wohl den ganzen Grund der Sicherheit in der bürgerlichen Verfassung verwüsten, und alsdenn braucht man kein weiteres Zeugnis.

Haben wir nicht Freydenker in der richtigsten Geschichte, welche sich der größten Staatsverbrechen schuldig gemacht, und wie kann es anders seyn, wer GOtt nicht getreu bleibet, wie kann der einem Könige, einem Fürsten oder sonst einem Herrn getreu bleiben? Und wer wird, wenn man es ändern kann, einen heimlichen Feind in seinem Hause dulten?

Ja, was versprechen Sie sich von Erdultung der Freydenker vor eine Veränderung der Sitten? Reden sie öffentlich der heydnischen Religion und ihren freyen Sitten das Wort, so vertheidigen sie auch Diebstahl, Hurerey, Ehebruch, Selbstmord, Rache, Trunkenheit und Falschheit, und andere grobe Laster, welche bishero in dem bürgerlichen Leben so hoch verpönt worden sind. Sie gründen das ganze Wohl der Staaten auf Laster, und alle Tugenden haben sich bey ihnen lächerlich gemacht.

Was aber hieraus erfolgt, hat Montague in seinem Buch von alten Republiquen deutlich und unwidersprechlich erwiesen.

Wie kann ihnen das gefallen, was Helvet von der Falschheit der Weiber erzehlet, in seinem Discurs über den Geist des Menschen?

Was soll man von so vielen Beschwerden wider die Falschheit der Weiber hoffen? Wenn dieses Laster eine unvermeidliche Würkung des Widerspruchs, zwischen den Begierden der Natur

tur und den Empfindungen ist, welche die Weiber, zufolge des Zwangs der Gesetze und des Wohlstandes, annehmen müssen?

Wenn zu Madagascar, in Malabarien alle Weiber unverstellt sind, so geschiehet es darum, daß sie ohne Aergernis allen ihren Einfällen genug thun dürfen: daß sie tausend Liebhaber haben, und sich zur Wahl eines Mannes nur nach wiederholten Versuchen entschliessen. So wird es ebenfalls bey denen Wilden in Neu-Orleans, bey den Völkern gehalten, bey welchen die Mumen der großen Sonne, die Prinzeßinnen von Geblüte ihre Männer verstossen können, so bald sie ihrer überdrüßig werden, um andere zu heyrathen. In dergleichen Ländern findet man keine falsche Weiber, weil sie nicht die geringste Ursach dazu haben.

Eben dieser schmuzige Sittenlehrer fährt ferner fort zu erzehlen:

S. 148.

Bey denen Völkern auf der Insel Formosa sind die Trunkenheit und Unkeuschheit religieuse Handlungen. Die Wollüste, sagen diese Völker, sind Töchter des Himmels und Geschenke seiner Gütigkeit: genießt man ihrer, so ehret man die Gottheit, und bedienet sich ihrer Wohlthaten. Wer zweifelt wohl, daß das Schauspiel der Liebkosungen und der Ergötzlichkeiten der Liebe, den Göttern gefallen werde? Die Götter sind gut und unsere Vergnügungen sind für sie das angenehmste Opfer unserer Erkänntlichkeit. Diesen Vernunftschlüssen gemäß, überlassen sie sich öffentlich allen Arten der Unzucht.

Hieraus läßt sich leicht abnehmen, warum die Freydenker das neue Heydenthum so gerne einführen wollen, und was man sich von ihrer Erdultung und Vermehrung zu versprechen habe. Und obgleich dieser Heuchler S. 156. schreibt: Durch diese Beyspiele suche ich nicht zu verlangen, daß man dergleichen Sitten auch bey uns einführen solle: so behauptet er doch

 S. 22.

S. 22. überhaupt die Vorzüge der Wilden über die gesitteten Völker, und sagt in den Anmerkungen ausdrücklich:

Es ist sonderbar, daß die, wegen ihrer Pracht und Sittlichkeit, so gerühmte Länder, eben diejenige sind, in welchen der größte Theil von Menschen weit unglücklicher ist, als es die wilden Völcker nicht sind, die von gesitteten so verachtet werden. Wer zweifelt wohl, ob der Zustand eines Wilden dem Zustand des Bauers vorzuziehen sey? der Wilde darf sich nicht vor den Gefängniß, vor den übermäßigen Abgaben, vor denen Plackereyen eines Edelmanns und vor der willkührlichen Gewalt eines Vogtes fürchten. Er wird nicht beständig durch die tägliche Gegenwart der Leute gedemüthiget und beduzt gemacht, die reicher und mächtiger sind, als er.

Ohne einen Beherrscher, ohne Sclaverey, gesünder und stärker, als der Bauer, weil er glücklicher ist, genießt er die Glückseligkeit der Gleichheit, und besonders des

unschätzbaren Guts der Freyheit, nach welcher der mehreste Theil der Völker vergeblich seufzet.

In den gesitteten Ländern hat die Kunst der Gesetzgebung oft blos darinnen bestanden, daß sie eine Menge Menschen zur Beförderung des Glücks von einer geringen Anzahl angehalten haben; sie hat deswegen die Menge unterdrücket, und in ihr alle Rechte der Menschlichkeit hintangesetzt.

S. 23. —— Ich kann aber nicht läugnen, daß es erstaunend sey, wie so viele Arten von Regierungen, die wenigstens, dem Vorwande nach, zum allgemeinen Besten errichtet worden, so viele Gesetze und Verordnungen bey den mehresten Völkern, nur zu Werkzeugen des Unglücks der Menschen haben dienen müssen.

Und wollen Sie des Helvet und anderer Freydenker ihre ganze Unzufriedenheit über die regelmäßige Regierung der gesitteten Völker erkennen: so betrachten Sie nur den kurzen,

aber

aber nachdrücklichen Inhalt seiner französischen Reime von den wilden Heyden:

Chez eux tout eſt commun,
Chez eux tout eſt égal:
Comme ils ſont ſans Palais,
Ils ſont ſans hôpital.

Das iſt:

Gemein ſind ihre Güter,
Einander ſelber gleich,
So wenig an Palläſten,
Als Hoſpitälern reich.

Nun können Sie getroſt, mein beſter Freund! ihr Vorurtheil ablegen, welches, wenn Sie mir ſolches nicht übel auslegen wollen, ganz allein aus ihrer Unwiſſenheit entſtanden war. Sie glaubten nur, daß die Freydenker mit ihren ſtumpfen Waffen, allein die Geiſtlichen und ihre Religion angriffen, aber Sie wußten nicht, daß dieſe ſchädliche Leute auch das Anſehen der Obrigkeit und ihre Geſetze anfeindeten. Ihre Hauptabſicht iſt, eine ganz andere und natürlich freye Lebensart einzuführen, das ehrbare, gerechte und

wohlanständige abzuschaffen, ungescheut zu sündigen, und mehr nach Begierden, als nach Vernunft zu leben.

Weil ihnen aber, zu Ausführung und Behauptung dieser allgemein verderblichen heydnischen Absichten, GOttes Wort im Wege stehet, als ein Stein des Anstosses und ein Fels des Aergernisses, welchen sie weder heben, noch bewegen, noch wegtragen können: so fällt ihr Haß nur zufälliger Weise auf die Religion und deren Lehrer.

Sie glauben, wenn erstlich diese verächtlich und lächerlich gemacht worden: so werde das übrige von selbst erfolgen. Hieraus können die Lehrer der Gerechtigkeit und andere mehr den natürlichen und ohnfehlbahren Schluß machen, wie wenig es ihnen zu Gesicht stehe, sich selbsten zu dieser bösen Rotte zu schlagen, und mit ihnen gemeine Sache zu machen. Wer es thut, muß es nothwendig aus Unwissenheit thun, denn sonst ist unmöglich zu glauben, daß ein Vernünftiger Meynungen beystimmen werde, welche wider sein eigenes Ansehen, sein eigenes

Glück, seine eigene Ehre, ja, wider das ganze gemeine Beste sind.

Man macht sich zwar insgemein lustig, so lange es nur auf die Rechung der Geistlichkeit los gehet, aber eben dadurch verrathen wir die geheime Tiefen unsers Herzens, wir verfehlen die wesentlichsten Absichten zur Erhaltung und Beförderung des Ganzen.

Wissen Sie noch, was Sie mir D. . . . geschrieben haben? Ich verschweige es, um Sie nicht schamroth zu machen. Wir wollen für unsere Religion fechten, streiten Sie für ihre Gerechtigkeit. Wir dürfen uns beyde nicht vor diese Feinde fürchten.

Wir würden zwar dieses beyde nicht nöthig haben, wenn alle Regenten fremde Thorheiten einzuführen, nach Art der Japanischen Staats-Klugheit, bey Lebens-Strafe verbiethen würden, und in diesem Fall würden unsere Gesetze, bey einerley Lebensart, so viele tausend Jahre gültig bleiben, als die Chinesische.

Da man aber heut zu Tag das ganze Glück der Welt auf die Handlung erbauet: so führet uns derselbe nach Ost- und West-Indien.

Hier gehen wir mit Heyden um, sehen heydnische Freyheiten, und weil unserm verderbten Herzen dieselbe besser gefallen, als ein Leben, das durch Vernunft, Wohlstand, Religion und Gesetze eingeschränkt ist: so vertheidiget man Freyheit gegen vermeinte Sclaverey, und das ist der Grund aller Freydenkerey.

Der Philosoph von Sans Souci sagt dahero mit dem vollkommensten Rechte S. 113.

Der Mensch ist ein Nachahmer,
Ohne Nachdenken und ohne Ueberlegung,
Wie er siehet, daß andere reisen,
So gehet er auch fort und reiset.

Urtheilen Sie nun selbst, ob man diese Leute dulten könne. Der Ausschlag läuft in die Politick, und darinne bin und bleibe ich ein Fremdling. Mein Vorwort sollen Sie gewiß nicht erhalten. Lieben Sie mich ferner, als ꝛc.

VII. Brief.

Von der Uebereinstimmung des Glaubens mit der Vernunft.

Ich habe die Antwort auf meinen letzten Brief erhalten, und ich bin vollkommen zufrieden mit Ihrem Urtheil. Sie ermuntern mich von neuem fortzufahren. Ich will Ihren Befehl befolgen, weil ich versichert bin, daß Ihnen meine Gedanken nicht mißfallen. Nichts besser weis ich Ihnen ietzo zu schreiben, als daß wir gemeinschaftlich die zwey Fragen überlegen: a) Ob die Religion mit der Vernunft übereinstimmen müsse, und b) ob die Religion nur ein Vorurtheil, und wohl gar ein Betrug sey? Es möchten Ihnen zwar diese Fragen ganz überflüßig scheinen, weil im sechsten Brief

die

die Blöße der Freygeister so natürlich aufgedeckt, und dargethan worden, daß der Religions-Haß der Freydenker mehr zufällig, als wesentlich sey. Sie haben aber einmal diese Fragen aufgeworfen, und da ich nicht gewohnt bin, ein Wort auf die Erde fallen zu lassen, noch vielweniger meinem Gegner etwas schuldig zu bleiben: so will ich über diese drey Fragen nicht hineilen, sondern eine nach der andern behörig und gründlich beantworten.

Um aber ihre Einsicht zu erleichtern, will ich voraus anführen, daß die Thorheit, wenn sie versucht, sich systematisch einzukleiden, eben so lange Ketten zu schmieden gelernet hat, als die Vernunft: Nun ist offenbar, daß, weil die Gelenke nicht so dauerhaft werden können, solche gar bald sich von einander trennen lassen. Und das heißt alsdenn eine zusammenhängende Thorheit, da man immer von einer auf die andere fällt, oder fallen muß, weil eine den vorgeblichen Grund der andern abgeben soll. Von solchem Schlag ist die Thorheit der Freydenker. Einmal hatte die freye ungebundene Lebensart der Heyden ihren Beyfall erlangt, und nichts mehr wünschte man,

als daß die morgen- und abendländische Sitten sich auf einmal über den ganzen Erdboden verbreiten, oder ein jedes Land, ein Ostindien und America werden möchte. Nichts stunde ihnen mehr im Wege, als die Gesetze, und zwar so wohl der Religion, als der Landes-Obrigkeit. Man hätte glauben sollen, sie würden zuerst die Gesetze bestritten, und Vorschläge zu einer allgemeinern lasterhaften Lebensart gethan haben, da ohnehin, nach der Denkungsart der Freydenker, die Laster ein unvergleichliches Camerale seyn sollen, und Voltair in seiner allgemeinen Geschichte im funfzehnden Jahrhundert, öffentlich sagt: **Einfalt, Thorheit und Laster gehören aller Orten unter die öffentlichen Einkünfte.** Weil sie aber nach ihrer Weltklugheit wohl einsahen, daß unsere Christliche und hochgepriesene Regenten keine Neigungen hatten, sich durch die Laster ihrer Unterthanen zu bereichern, auch sich mit allem Recht von der Erhaltung, der allen Staaten so heilsamen christlichen Religion versprachen: so verfielen sie auf das andere Ende, und fiengen an die Religion und ihre Grundsätze zu bestreiten, verächtlich und lächerlich zu machen, in der gewissen Zuversicht, daß, wenn dieser Grund er-

schüt-

schüttert worden, das ganze darauf errichtete Gebäude von selbst werde übereinander fallen.

Und wie konnte das anders seyn? Die unangenehme Nothwendigkeit setzte sie in diese Umstände. Hätten sie sich erfrechen wollen, einen Beweiß gegen die landesherrlichen Gesetze zu führen: so würde vielleicht der Rath die Grenzen zu verlassen, oder nach Befinden, Stauppenschlag und förmliche Landesverweisung der beste Gegenbeweiß gewesen seyn, den man gegen diese Aufrührer hätte führen müssen.

Sie glaubten also, daß es mehr, als einen Weg zu ihren Absichten gebe. Sie wollen das ehrbare und wohlanständige unter den Christen nicht auf einmal unter die Füsse treten. Sie wollen auch durchaus diejenigen Leute nicht seyn, die sie doch in der That sind. Sie fassen also den Anschlag ihre Bosheit unter dem Mantel einer ehrwürdigen, glänzenden und tiefen Gelehrsamkeit zu verhüllen, und so fort wird der Religion von der Vernunft der Krieg angekündiget und man zog zu Felde.

Man

Man hatte weder neue Waffen noch Kriegs-Erfindungen. Man war genöthiget die alten Zeughäuser dererjenigen auszuleeren, die ehemals schon, der Thorheit zu Ehren, dergleichen Feldzüge gewagt hatten.

Die sich selbst unbrauchbar gemachten alten Pfeile des Toland, Collin, Chubb und Morgan wurden in aller Eil herbey geschaft, und man arbeitete unaufhörlich an deren Ausbesserung.

Die Gottesgelahrten nahmen ihre Stellung auf einer unüberwindlichen Anhöhe, welche die Natur ihrer gerechten Sache allbereits gegen alle Anfälle sicher gestellet. Sie wußten aus denen vorigen Kriegen dieser Art die Schwäche und ganze Einrichtung ihrer Feinde, und nun erwarteten sie mit aller Mäßigung und Standhaftigkeit den erstern Angriff.

Peter Bayle, ein Mann aus Carlat, einem Städtgen in der Grafschaft de Foix, ein Sohn eines Reformirten Predigers, schien sich zum obersten Befehlshaber gemacht zu haben, und seine Schrifften dieneten anstatt der Kriegserklärung. Er redete der Gottesverläugnung das

Wort, und glaubte, daß angenehme Irrthümer besser wären, als verdrießliche Wahrheiten.

Er richtete sich nicht nach der neuesten Art Kriege zu führen, da man einander jeden Schritt dispatirlich macht, sondern er war ein größerer Railleur, als ein gesetzter und tapferer Streiter, und diese Art Kriege zu führen, haben seine Nachkommen noch immer für die beste gehalten.

Die Gottesgelahrten sahen sich dahero ausser Stand gesetzet, diesen Feinden der Wahrheit ein systematisches Treffen zu liefern, und mußten sich begnügen, auf die leichteste Art den Krieg mit ihnen fortzusetzen.

So bald sich nur die Gedanken der Freygeister blicken liessen, wurden sie widerlegt, und man verantwortete sich auf der anderen Seite nicht weiter. Die Presse konnte nicht ruhen vor Streitschrifften, und die Wahrheit blieb immer dabey unentschieden.

Endlich mochten unsere Feinde auf die Erinnerung gekommen seyn, daß viele von den Kirchen-

chenvätern die Regeln der Weltweisheit in theologischen Beweisgründen angeführet. Sie sahen aus der Geschichte, daß diese Weltweisheit in den mittlern Zeiten von den Scholastickern immer mehr und mehr mit der Gottesgelahrheit vermengt, und aus Müßiggang bis zu den unerfindlichsten und unverständlichsten Spitzfündigkeiten ausgedehnt worden war. Das sollte nun das neue Gewehr seyn, damit sie die Lehren der Offenbarung bestreiten wollten. Man siehet das deutlich aus des Voltair eigenen Worten, wenn er von den vergangenen Zeiten sagt: *Damals war die Weltweisheit noch nicht so beschaffen, daß sie die Geheimnisse der Religion unterdrücken konnte.*

Nun schiene es, als ob es zum Treffen kommen würde, und die ganze Welt sahe mit Begierde dem Ausschlag entgegen.

Die Frage wurde vorgelegt: *Ob der Glaube der christlichen Religion mit der Vernunft übereinstimme?*

Beyde Theile schickten sich nun an, diese Frage zu untersuchen, zu beantworten, und es

fehlte nicht an christlichen Weltweisen, welche auf die theologische Seite traten.

Bayle hätte sich an der Versicherung des Origenes können begnügen lassen, der allbereits gegen einen Weltweisen seiner Zeit dargethan hatte, daß die christliche Religion auf den philosophischen Stein die richtigste Probe ausgehalten habe. Da er aber vielleicht zu mißtrauisch gegen diesen Lehrer war, so sollte diese Probe noch einmal vorgenommen werden.

Jurieu und Laquelot, zween wackere Männer, nahmen es gerne mit ihm auf, und der unsterbliche Herr von Leibnitz unterzog sich als der würdigste Weltweise dieser schönen Arbeit, so muthig und geschickt, daß ihnen auf einmal das Maul gestopfet wurde.

Noch eben in diesem Jahre hat der unvergleichliche Herr Professor Bassedow eben dasselbe gethan, in seinen neuen Aussichten in die Wahrheiten und Religion der Vernunft, bis an die Grenze der glaubwürdigen Offenbarung.

Und so weit ist dieser Streit, zum Vortheil der wahren christlichen Religion, ausgefallen.

Man hätte sich dahero sicher versprechen sollen, sie würden sich nunmehro beruhigen, und mit ihrem bisgen Vernunft nicht weiter angezogen kommen, da sie eine so derbe, als gründliche Abfertigung erhalten. Allein ich wundre mich nicht im geringsten, daß sie noch immer ihre Geckereyen und Spöttereyen gegen die Offenbarung fortsetzen. Sie gleichen denen ungezogenen Kindern, welche nicht ehender zu schreyen aufhören, bis ihr Wille erfüllet wird. Ihre Vernunft ist ein ganz ander Ding, als die Vernunft anderer Menschen. Jeder ungereimter Einfall, jede böse Begierde muß bey ihnen sich unter dem Namen der Vernunft verbergen.

Der alte Celsus, ein vormaliger bittrer Feind unsrer Religion, hat nicht viel gewonnen, wenn er die Christen mit ihrer wesentlichen Regel: **Grübelt nicht, glaubet nur,** behöhnen wollte.

Seinen Nachkommen hat man dieses grübeln gar nicht verbothen, und sie haben dennoch

diese Regel durch ihre eigene Thorheiten rechtfertigen müssen.

Wer Lust zu grübeln hat, kann es immer thun, man weis zum voraus, wie weit ein jeder kommen, und wie bald er aufhören muß.

Unsere Vernunft, damit wir uns so groß machen, und damit wir Himmel und Hölle bestürmen wollen, hat gar enge Grenzen, und Trotz sey dem gebothen, der überhin springen kann!

Wenn Bayle, der freygeisterische Heerführer, an sich etwas schönes, aber seinem ganzen unglücklichen Haufen etwas nachtheiliges gesagt hat: so ist es dieses, wenn er die Worte des Cotta beym Cicero anführet:

Wenn die Vernunft ein Geschenk der Götter wäre, so würde die Vorsehung zu tadeln seyn, daß sie uns dieselbe gegeben, weil sie zu unsern Schaden gereicht.

Ja dieser vernünftige Heyde redet nicht alleine also: sondern Bayle erklärt sich selbst gegen die Vernunft, und sagt:

Die menschliche Vernunft ist zwar geschickt nieder zu reissen, aber nicht aufzubauen.

Destruit, aedificat, mutat quadrata rotundis.

Das ist:

Itzt baut sie auf, itzt reißt sie ein,
Bald soll es rund, bald eckigt seyn!

Wer ja das grübeln nicht lassen kann, der fange an sich zuerst an, alsdenn kann man ja, wenn es geschwind gehet, die Wesen aller Creaturen durchgrübeln; vielleicht unterbricht in der Zeit der Tod unsern Vorwitz, und wir lernen alsdenn gezwungen glauben, was wir disseits des Grabes muthwillig in Zweifel gezogen haben.

So viel will ich nur sagen: So lange man leichtere Gegenstände noch nicht hat durchgrübeln können, verschwende man seine wenige Einsichten an die Religion nicht eben-

der, bis man mit den erstern ganz fertig worden.

Diesen recht guten Rath ertheilet Ihnen zu immerwährender Befolgung

Dero

guter Freund.

VIII. Brief.

Ob die Religion ein Vorurtheil?

Habe ich Ihnen die erstere Frage beantwortet, so will ich, ehe Sie mir Ihre Gedanken darüber mittheilen, sogleich die andere vornehmen, und mit eben den Gründen untersuchen, ob das frevelhafte Vorgeben der Freygeister wahr, und ob die Religion ein bloßes Vorurtheil sey? Damit ich aber alle Luftstreiche sorgfältig vermeiden, und Ihnen eine wahrhafte Genugthuung hierinne geben möge: so will von dem Hauptbegriff anfangen, denselben zergliedern, und die abgezweckte Folgen unwidersprechlich daraus ziehen.

Vorläufig will ich nur hier die Gedanken des Herrn von Moser hersetzen, welcher in sei-

seinen Beherzigungen von dieser Sache spricht: S. 27.

Die meisten Urtheile der Menschen gehen bis auf allgemeine Sätze. Sie begnügen sich mit dem Begriff von einer Sache, der sich ihnen bey dem ersten Anblick ergiebt: Etwas aber im Ganzen zu übersehen, ist der wenigsten Theil. Ein jeder macht sich dahero eine Welt nach seiner Idee, das ist, um es noch deutlicher zu sagen, nach seinem Vortheil.

Ist ein Urtheil derjenige Schluß, welcher aus genauer überzeugender Betrachtung zweyer Gegenstände und deren Wahrheit fliesset: so heißt ein Vorurtheil eine leere Einbildung, die ohne Grund und ohne Wahrheit ist.

Will man beweisen, daß die Religion nicht unter die Vorurtheile zu rechnen, sondern, daß sie unter die unwidersprechlichsten Wahrheiten mit vorzüglichem Recht gehöre: so muß man

die Wahrheiten ihrer Geschichte und ihrer Lehren ausser allen Zweifel setzen.

Was das erstere anlangt: so hat noch bis hieher kein Mensch daran gezweifelt, daß Moses und die Propheten, Christus und die Apostel nicht sollten würklich gelebet haben. Wer hierinne zweifeln würde, den könnte man durch die herrlichsten Zeugnisse, der besten jüdischen und heydnischen Geschichtschreiber, gar bald zum Stillschweigen bringen, und wer diese nicht annehmen wollte, machte sich selbsten anderer Beweise unwürdig, und offenbarte nur seine Bosheit in gedoppeltem Maase.

Ob aber diese Männer, theils auf GOttes Befehl, theils aus göttlicher Eingebung geschrieben? daß ist die Hauptfrage, welche uns die Freydenker vorlegen.

Ohnerachtet es sonst unter die besten Gattungen eines tauglichen Beweises gehört, wenn man eine Sache aus ihren wesentlichen Eigenschaften vertheidiget, und dahero schliesset, daß die Sache so, und nicht anders, seyn könne. Z. B. Man

be-

beweißt Feuer und Wasser aus seinen wesentlichen Eigenschaften und Bestandtheilgen. So unterscheidet man in der Naturlehre, durch die Schwere, Gold vom Silber und alle andere Metalle, und so könnte ich die Offenbarung gar bald aus ihrem ganz besondern Inhalte von allen andern menschlichen Büchern unterscheiden.

Weil ich aber bishero mein Versprechen gehalten, niemalen mit der Theologie, deren System Voltair den Romanen vergleicht, gegen die Freydenker zu fechten: so will ich einen gründlichen und unpartheilichen Philosophen zu meinem Zeugen, oder vielmehr zum Zeugen der Wahrheit der göttlichen Eingebung, aufstellen, der ihnen die Möglichkeit, Wahrscheinlichkeit und Würklichkeit nach der Vernunft darthun wird.

Es ist der so beliebte und gründlich denkende Herr Professor Passedow, welcher in seiner Philalethie im ersten Theil, Seite 594. sagt:

Moralische Selbstlehren wollen beweisen, daß es GOtt unmöglich sey, eine Offenbarung zu geben. ——————

—— Da-

— Damit er sie aber von der Unstatthaftigkeit ihres Vorgebens, und von der Möglichkeit und Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung belehren möchte: zeigt er ihnen zuerst die Unvollkommenheit und Unzulänglichkeit ihrer vorgeblich natürlichen und allgemeinen Religion.

Diesem zufolge beweißt er —

1) Daß die redlichsten Gemüther an einigen Hauptwahrheiten der natürlichen Religion zweifeln müssen.

2) Die zweyte Schwäche der natürlichen Religion bestehe in der Unwissenheit.

3) Die abstracte Denkart, worinne die ganze natürliche Religion bestehen soll, sey zu schwach, zumal vor den gemeinen Mann.

4) Die Moral, in der blos natürlichen Religion, sey zu unvollkommen.

5) Sie könne keine Ordnung zum äusserlichen Gottesdienst bestimmen.

Nach diesem spricht er: ——

———— So viel mir bekannt ist, sind zu keinen Zeiten solche Völker gewesen, welche die natürliche Religion, als ihre einzige, sollten gehabt haben, ———— ohne zugleich zu glauben, daß ihre natürliche Religion auch durch einen übermenschlichen Unterricht bestätiget, und mit neuen Gesetzen erweitert sey. ———— Wir denken bey diesem Wort einen solchen Unterricht, dessen erste Quelle, wodurch sie dem ersten Menschen, der ihn empfängt, zu Theil wird, eine übermenschliche Person, oder eine Würkung derselben ist. Allein, welche Person ist übermenschlich? Diejenige, welche mit solchen wahren Erkenntnissen versehen ist, deren Wahrheit aus der Erfahrung bekannt wird, und die von derselben, vor der Zeit der Mittheilung, durch die den Menschen bekannte Mittel nicht hat erkannt oder gelernt werden können.

Machen Sie von denen Worten dieses grossen Weltweisen die Anwendung auf die Offenbarung. Nicht wahr? Sie finden darinne Vorherverkündigungen, die keinen blos natürlichen Menschen einfallen, die auch der stärkste Grad unserer Muthmassungen nicht erreichen, und deren bestimmte und gewiß erfolgte Erfüllung, weder in eines noch in aller blos natürlichen Menschenmacht bestehen konnte, und dabey aller Betrug unmöglich war, weil solche im Angesicht der ganzen Welt, und, welches noch mehr sagen will, im Angesicht der aufgebrachtesten Feinde des jüdischen Volks geschahen. Nehmen Sie zum Beweis die unläugbare Geschichte JEsu, der den Juden ein Aergernis, den Griechen eine Thorheit, und in unsern Zeiten den Freygeistern ein Gespötte ist. Sind nicht alle Weissagungen von Ihm erfüllet, und hat die Weisheit GOttes sich über die Wachsamkeit der Römer nicht weit hinaus gesetzt?

Setzen sie noch darzu, daß wir in der Offenbarung Lehren finden, die allen blos natürlichen Menschenwitz ganz und gar unerfindlich bleiben, nicht weniger, daß alle Forderungen der-

derselben, wider die natürliche Neigungen der Menschen streiten.

Mit diesen können Sie die nähere Erläuterung des Herrn Bassedow zusammen halten, wenn er spricht:

S. 564. Es sind also Offenbarungen erdenklich durch Stimmen, durch redende Erscheinungen, durch Schriften, durch Träume und durch innerliche Ueberzeugungen, ohne solche Mittel.

Das erste Zeichen der Offenbarung ist, das Daseyn eines übermenschlichen Mittels einer Erkenntniß, deren Wahrheit durch ordentliche Mittel bestätiget wird.

Das zweyte Zeichen ist, der Ursprung der Erkenntniß durch dasselbe Mittel, wodurch die Offenbarung der ersten Art mitgetheilet wird.

Ist nun die Nothwendigkeit und Möglichkeit einer Offenbarung, noch in zweifelhaften Grundsätzen der Vernunft, aus einer unpartheylichen

lichen Feder erwiesen: so will ich mich bey denen sich selbst rechtfertigenden Geschichten derselben nicht aufhalten, sondern sogleich zu den Lehren schreiten.

Soll ich dieselbe ganz kurz zusammen fassen: so fassen sie Glauben und Liebe in sich.

Wer nur das Wort: Glauben, aus der Religion, oder dem Verhältniß des Menschen mit GOtt, verbannen will, der muß, entweder gar keinen GOtt glauben, oder hoffen, daß alle Wahrheiten sich ihm von selbst aufschliessen werden; oder er muß sich GOtt so klein, als den Menschen, oder sich den Menschen so groß, als GOtt vorstellen.

Da nun keiner von diesen vier Sätzen wahr seyn kann, so ist das Wort: Glaube, unumgänglich in der Religion nothwendig, die Natur selbst liefert uns den Leitfaden darzu. Alle unsere Sinnen vernehmen unzählbare Würkungen, ohne die Beschaffenheit errathen zu können. Alles! alles ist uns ein Geheimniß! und wie wenig, oder gar keine Gegenstände, kann unsere sinn-

liche Vernunft, bis auf die erstern einfachesten Grundtheilgen zergliedern?

Getrost! ein Stral von deinem Lichte,
Vertreibet meine Finsterniß.
Dein Wort erleuchtet mein Gesichte,
Und machet meinen Gang gewiß.
Ich fühle deiner Gottheit Kräfte.
Hier spielt kein menschliches Geschäfte;
Hier schallt kein eitler Redners Mund.
Was aller Klugen Witz verwirrte,
Das machet uns ein armer Hirte
Und ein verworfner Fischer kund.

Du eitler Schwarm gelehrter Thoren.
Der viel von leerem Wissen pralt,
Du hast das rechte Licht verlohren,
Das nur aus diesem Buche stralt.
Hier findest du der Weisheit Schätze;
Hier sind die heiligsten Gesetze;
Hier öfnet sich die Ewigkeit;
Und läßt die Sterblichen erfahren,
Was noch der Abgrund später Jahren
Mit Nacht und Nebel überstreut.

Was die Liebe betrift, als eine natürliche Neigung zur Vollkommenheit: so müssen wir GOtt, als das vollkommenste Wesen, als den Geber unsers Lebens, als unsern täglichen Wohlthäter lieben. Wie aber können wir denselben lieben, ohne seinem Willen gefällig und gehorsam zu werden, und wie können wir diesen Willen erkennen, ohne eine übermenschliche Offenbarung?

Voltaire sagt selbst in der Metaphysic des Neuton:

> Neuton glaubte einen GOtt und eine Gemeinschaft zwischen GOtt und den Geschöpfen, denn, ohne die letztere, ist die Lehre von GOtt eine dürre Wahrheit, und kann niemand zum Tugendwandel führen.

Die andere Art der Liebe erstreckt sich gegen den Nächsten, und die dabey besonders anbefohlene Liebe gegen Feinde, ist ein untrügliches Merkmal eines göttlichen Befehls. Erkennt die Vernunft die Nothwendigkeit und Vorzüglichkeit der Gesellschaften: so siehet sie auch ein, daß solche

ohne Liebe und Eintracht nicht bestehen können, und daß die Offenbarung hierinne weisliche Verordnungen gemacht habe.

Die dritte Art der Liebe, ist die Selbstliebe, oder Neigung, zur Erhaltung seines Lebens, seines Glücks und anderer Umstände. Beweisen uns nun die Vorschriften der Aerzte, daß man, zur Erhaltung der Gesundheit, die Leidenschaften vermeiden, tugendhaft leben, und alle Arten der Laster verläugnen müsse: So befielet die Offenbarung eben das, was ein vernünftiger Arzt aus Erfahrung gesammlet, und was der Mensch an sich selbst, zu seinem Besten, empfindet. Ist nun aber die Geschichte der Religion wahr, sind die Lehren derselben in der Vernunft, in der Erfahrung, in dem Nutzen der Gesellschaft und in dem eigenen Nutzen der Menschen gegründet, wie kann? ich frage, wie kann die Religion ein Vorurtheil seyn? Ich bleibe, wie allezeit 2c.

IX. Brief.

Ob Moses ein Betrüger?

Wie die Unverschämtheit der Freydenker alle Grenzen des Wohlstandes verkennet: so haben sie sich auch so weit vergessen, daß sie Mosen, den die Gottheit selbst das Lob eines treuen Dieners beylegt, mit dem verächtlichen Namen eines Betrügers beschenkt.

Toland und Collin waren die zwey unwürdige Menschen, welche diesen ungeheuren, und vorhero ganz unbekannt gewesenen Gedanken der Welt mitgetheilet. Können Sie wohl glauben, daß diese zwey Männer die Propheten vor große Freydenker, und Mosen mit unter diese Zahl gerechnet haben?

So ungewöhnlich Ihnen dieses scheinet: so begierig werden Sie seyn, die Ursachen und vorgeblichen Gründe hiervon zu vernehmen.

Die Bosheit rafft alles auf, was ihren verkehrten Absichten nur den geringsten Anstrich geben kann, und wer seine Endzwecke in der Welt durchsetzen will, der muß Mittel darzu hervorsuchen.

Die christliche Religion sollte verdächtig gemacht werden, und da dieselbe auf Mosen, die Propheten, Christum und die Apostel sich begründet: so mußte man suchen, das Ansehen derselben zu beschmälern, und ihre Glaubwürdigkeit in Zweifel zu ziehen.

Man will darzu eine Stelle, aus dem sechzehnden Buch der Erdbeschreibung des Strabo, anführen, und man erzehlet ihm ohne Bedenken nach:

"Es ist das allgemeine Gerücht, daß diejenige, welche anjetzo Juden heissen, von den Aegyptiern ihren Ursprung haben. Denn Moses, einer aus deren

Aegyptischen Priestern, welcher einen Theil des Landes inne hatte, war unzufrieden mit der Regierung, zog dahero aus, und die meisten, welche eine Gottheit verehreten, folgeten ihm nach."

Damit nun diese Strabonische Erzehlung, welche allbereits Heyden und Christen, wegen ihrer Unrichtigkeit, unter die Fabeln gezehlet, desto glänzender durch ihre Erdichtungen werden möchte, setzen sie noch hinzu:

"Moses sey ein großer Politikus gewesen, wie Minos, Lycurgus und Zamolxis. Er habe durch sein Gesetz nichts gesucht, als sich Ansehen und Herrschaft bey dem Volke zu erhalten, und habe dieserhalb die Lebensstrafe auf die Ungehorsamen gesetzet."

Hier möchte man wohl mit Recht ausrufen:

Probatio non semper probat, & defensio non semper defendit!

Wer beweisen will, und hat nichts darzu, der wirft sein eigenes Vorgeben dadurch zu Boden, und zeiget seine eigene Blöße.

Wie kann Strabo ein taugliches Zeugnis von Mose geben, da er ein Grieche, da ihm von andern Heyden so gar widersprochen, da er so lange hernach gelebt, und überhaupt kein Ansehen der Glaubwürdigkeit hat erlangen können?

Könnte denn, wenn man solchen ungewissen Geschichtschreibern glauben solte, ich sage, könnte denn Trogus Pompejus nicht eben so viel Recht haben, wenn er schreibt:

> "Daß die Zauberer in Aegypten Mosen und die Israelitten hätten wegjagen lassen, weil sie selbst mit Unreinigkeiten wären geplagt worden, und dahero befürchtet, solche möchten sich über ganz Aegypten verbreiten."

Könnte denn Numenius, einer aus der Schule des großen Pythagoras, nicht eben so glaubwürdig scheinen, wenn er vorgeben will:

"Jannes und Jambres wären von den Aegyptiern erwehlet worden, sich denen Wunderwerken des Mosis zu widersetzen, dessen Gebät zu GOtt das ganze Aegypten in die äusserste Noth gebracht, um die Zeit, da die Juden aus Aegypten wären verjagt worden."

Und so könnte man noch den Justinus, den Tacitus und den uralten Manetho anführen.

Allein, wer erblicket nicht schon offenbar ihre Verläumdungen? Und wer erkennet nicht, daß dadurch die Freydenker sich selbst vor den Augen der ganzen Welt zu Betrügern machen?

Wie können die Juden von den Aegyptiern abstammen? Toland sagt: weil sie aneinander grenzen; aber so müßten auch die Türken von den Ungern abstammen. Wie kann er ein Aegyptischer Priester gewesen seyn? Da er alle Greuel aus Aegypten abgeschaffet. Wie hätte er sich gegen die Aegypter auflehnen können? Da er gegen ein solches Reich viel zu ohnmächtig war, und wie hätte er das Volk bereden

können, einen solchen kostbaren Gottesdienst zu übernehmen, wie zu der Zeit erfordert wurde?

Deyling beweißt, daß das jüdische Volk weder dumm noch allzufrieden gewesen. Wie viele Aufrührer waren unter ihnen? Und diese hätten ein solches Joch gar leicht zerbrechen können, wenn sie von höhern Befehlen nicht überzeugt worden.

Ja! wäre es an dem, was Herr Petit vorgiebt: Moses sey der Melancholie ergeben gewesen: so dürfte er vielleicht zu einem solchen Unternehmen, nach Art aller Milzsüchtigen, viel zu furchtsam gewesen seyn.

Die Freydenker können an sich selbst abnehmen, daß das jüdische Volk, ein so groser und mächtiger Haufe, keine Religion, auf blosen Befehl Mosis, würde angenommen haben, die nur jährlich zu opfern verlangte

113. Farren.
37. Widder.
1068. Lämmer.
31. Böcke.

2684. Zehenden.
1482. Viertheil von Oel.
1343. Quart von Wein.

Da unsere christliche Religion nichts von ihnen verlanget, als daß sie ihre Begierden nach dem göttlichen Willen einschränken, da diese Religion so alt und so allgemein, und sie dennoch gegen den GOtt rebelliren, den sie nach ihrer zweifelhaften Sprache erkennen wollen.

Wäre anfänglich die Sache Moses nicht gerecht gewesen: so würden die Aegyptier, als ein so kluges Volk, gar bald den Brtrug entdecket haben: Und wie könnte letzteres wohl möglich gewesen seyn, da dieser Moses bey denen ältern Heyden in größern Ansehen gestanden, als bey denen neuern?

Chalcidius nennet ihn einen Propheten; Plato, im vorzüglichsten Verstande, einen Gesetzgeber; Eupolemus, den ersten Weisen, und Numenius, den allerweisesten. Ja, die Aegyptier nahmen, nach etlichen Jahrhunderten, selbst die Beschneidung aus der jüdischen Religion,

wie-

wiewohl zu ganz besondern Absichten, an, welches Allix und andere überzeugend bewiesen haben.

Es kann noch zu einem Beweis der Unrichtigkeit des Strabo dienen, daß er das jüdische Land, als das elendeste und unfruchtbareste beschreibet, davon die ganze Welt das Gegentheil weis.

Konnte es denen Freydenkern nicht gelingen, die Person Mosis verdächtig zu machen: so verfielen sie darauf, seine Wunder, nach denen Regeln der Naturlehre, zu untersuchen, und, auf diese Maase, denenselben das Göttliche zu benehmen.

Einige folgen den Porphyrius, und behaupten:

> Moses, als ein listiger Mann, wäre der ganzen dortigen Gegend kundig gewesen. Er habe die Ebbe des Wassers abgewartet, und zu der Zeit sein Volk durchgeführet. Die Aegyptier wären aber eben zur Zeit der Flut gekommen, und deswegen untergangen.

Der

Der Engländer Grew behauptet, daß ein heftiger Wind das Wasser des rothen Meeres in Eis verwandelt, und dadurch zum Uebergang der Israelitten geschickt gemacht, da hingegen ein anderer Wind solches wiederum zum Untergang der Aegyptier aufgethauet.

Um aber auf das erstere zu antworten; so wird ein jeder vernünftiger Mensch erkennen, daß, wenn das rothe Meer eine natürliche, gewöhnliche Ebbe und Flut gehabt, solches nicht alleine dem Moses, sondern allen Juden und Aegyptiern bekannt gewesen, erstere dahero ihren Durchgang nicht als wunderbar angenommen, und letztere sich ohnfehlbar besser in die Zeit würden gerichtet haben.

Zu dem aber leugnet Joh. Braun, Galilaeus de Galilaeis, Marisot und andere, eine solche Ebbe und Flut. Diejenige aber, welche solche zugeben, als Kircher, Herodotus, Ricciolus und Diodorus, beschreiben solche so gering und auf eine solche Art, die denen Absichten der Freydenker gänzlich entgegen.

Das andere ungereimte Gewäsche, stimmet weder mit der Natur, noch mit denen Umständen, die uns Moses beschrieben, überein, und hebt sich von selbst. Und wenn man Zeit, Tage und Stunden, dieser wunderbaren Begebenheit zusammen nimmt: so veroffenbaret sich mehr Bosheit, als Gelehrsamkeit.

Artapanus, bey dem Eusebius, erzehlet mit vieler Glaubwürdigkeit, daß noch die heutigen Bewohner des Arabischen Meerbusens, durch die Nachricht ihrer Vorfahren belehrt, dieses Wunder ehender dem wunderbaren Stab Mosis, als andern Ursachen zuschreiben.

Eben auf eine solche Art, haben sie das Feuer und die Wolkensäule gemißdeutet.

Da ich aber nicht gewilliget bin dieselbe alle zu erzehlen, noch weniger systematisch zu widerlegen, weil Stachouse und Deyling schon solches zur Gnüge gethan, so begnügen Sie sich auch, nur die Natur ihres Vorgebens erkannt zu haben, und richten sich in andern Fällen darnach.

Die

Die Ehre und das von GOtt ihm vergönnete Ansehen Mosis, ist vollkommen durch obige gelehrte Männer gerettet, und gegen die geringsten Zweifel beschützet worden: und man sollte glauben, daß sie ganz beschämt fernerhin stille schweigen würden, wenn noch menschliche Empfindungen bey ihnen übrig wären. So aber fahren sie gegen die hellesten Wahrheiten fort, Mosen einen Betrüger zu nennen, damit man ihren Betrug desto überzeugender einsehen und erkennen müsse. Ich ꝛc.

X. Brief.

Ob der Atheismus die Sitten verderbe?

Eine der besondern Meynungen des Bayle, welche so viel Aufsehen und Streit in der gelehrten Welt gemacht, war diese, daß er behauptete: **Die Gotteslåugnung, an und vor sich, führe nicht zur Gottlosigkeit.**

Der Professor Ahlwardt nahm dahero Gelegenheit, die Frage in eine gelehrte Untersuchung öffentlich zu ziehen: **Ob der Atheismus, an sich, zum Verderben der Sitten führe?** Und der Herr General-Superintend von Balthasar, widerlegte solche als höchstschådlich und gefährlich.

Es erschien noch zu diesem eine Schrift im Jahr 1745. von dem Herrn Magister Weber, welcher behauptete: Daß auch ein Gottesverläugner, bey seiner Gottesverläugnung, dennoch verbunden sey, gottesfürchtig zu leben.

Belieben Sie sich nur zu erinnern, daß ich im sechsten Brief Ihnen schon eine Anspielung auf diese Frage gemacht: so will ich anjetzo dieselbe näher betrachten.

Damit ich Ihnen aber meine Gedanken so gründlich, als unpartheylich, eröfnen möge: so will ich zum Voraus die vielbedeutenden Worte a) Atheist und b) Sitten, in eine feste Bestimmung setzen.

Man nennt denjenigen einen Atheisten, der in einem ungläubigen Lande gebohren, erzogen und erwachsen ist, der ohne obrigkeitliche Gesetze, ohne alle gesellschaftliche Pflichten, in einem solchen blos natürlichen Zustand gelebt, den man in der gelehrten Welt, den statum purorum naturalium nennet, und welcher in einer Gleichheit und Gemeinschaft soll bestanden haben.

Da man aber heut zu Tag auf der ganzen Erdkugel fast kein Land kennt, darinne nicht wenigstens eine eingebildete Gottheit verehret wird; da ferner der kaum berührte natürliche Zustand billig mehr unter die Träume, als Wahrheiten gehöret: so dürfte wohl ein Atheist, von dieser Gattung, unter die Seltenheiten zu rechnen seyn.

Es giebt aber noch eine andere Art von Atheisten, und das sind diejenige, welche in einem christlichen Lande und von christlichen Eltern gebohren, den Unterricht in den Schulen genossen, und darinne bis zum männlichen Alter erwachsen, hernachmals aber, entweder durch den Misbrauch der Weltweisheit, oder durch Verführung böser Gesellschaft, oder aus Liebe zu einer ungebundenen Lebensart, oder ich will sogar sagen, aus einem nachahmlichen Mechanismo, sich zu den Gottesverläugnern geschlagen, ihre Meinungen angenommen und vertheidiget haben.

Diese Gattung macht heut zu Tage den größten Haufen aus, und das sind eben diejenige, welche das verhaßte Wort eines Atheisten,

mit der freyen Denkungsart verschönern und mildern wollen.

Man siehet darunter die Nachkommenschaften der angesehensten und berühmtesten Geschlechter, des edlen und bürgerlichen Standes, und man kann solche an den Höfen und oft in den wichtigsten Aemtern finden.

Habe ich die Bedeutung eines Atheisten bestimmet: so will ich solches auch bey den Sitten thun.

Dieses Wort ist eines der weitschichtigsten, und man kann das ganze äußerliche Betragen eines Menschen dadurch verstehen.

Du Clos, der von denen Sitten dieses Jahrhunderts geschrieben, nimmt es sowohl in gutem, als bösem Verstande.

Er belegt damit sowohl die moralischen Tugenden, als alle unordentliche Aufführungen.

Redet, oder schreibet man von denen Sitten einer ganzen Nation: so verstehet man dadurch diejenigen Gewohnheiten und Gebräuche, welche

einen Einfluß, in die Art zu denken, zu empfinden und zu handeln haben; und so ist ein Verbrechen allezeit die **Würkung eines falschen Urtheils.**

So bald es eine Gesellschaft giebt: so giebt es auch eine Moral, d. i. sichere Grundsätze, wie sich eines gegen das andere aufführen soll und muß, daferne man ihrer baldigen Zerstörung nicht entgegen sehen will.

Es entstehen dahero Pflichten und Schuldigkeiten, welche wechselsweise müssen ausgeübet werden.

Wir sind denen schuldig, die uns schuldig sind, und wir sind ihnen allen gleichviel schuldig, so unterschieden auch diese Schuldigkeiten sind.

Dieses ist in der Sittenlehre eben so gewiß, als es in der Erdmeßkunst ist, daß alle Stralen eines Cirkels einander gleich sind, und sich in einem Punkte mit einander vereinigen.

Man theilet ganze Völker und einzele Personen in a) wilde, b) gesittete, und c) feingesittete ein.

Die erstere leben ohne Gesetze und Zwang: Die andere werden durch eine gute Policey gebildet, und die dritten sind diejenigen, unter welchen Artigkeit und Höflichkeit herrschet.

Wenn nun auf diese Maase alle Sitten aus den Gesetzen entstehen: so schreibt uns die Vernunft selbst, a) Sitten gegen GOtt, als unserm Schöpfer, vor. b) Sitten, gegen die Gesellschaft, darinne wir leben. c) Sitten, zu unserer eigenen Selbsterhaltung, vor.

Soll man diese Sitten-Gattungen durch Worte umkleiden: so entstehen Sitten, Pflichten und Tugenden.

Die erstere gehören zu der Lebensart überhaupt: die andere zu dem Bande der Gesellschaft, und die dritte veroffenbaret sich gegen GOtt, den Nächsten, und sich selbst.

Dieses vorausgesetzt, werden wir nun im Stande seyn, zu entscheiden: Ob, und in wie ferne, der Atheismus die Sitten verderbe, oder nicht?

Es kann also allerdings ein Atheist eine feine Lebensart haben, welche sich mehr auf den willkührlichen und angenommenen Mode-Geschmack der Menschen, als auf das Glück der Republik und die Befehle der Religion begründet.

Er kann artig seyn, d. i. sich nach dem Gefallen der Menschen drehen und wenden, wie die Fahne auf den Dach. Er kann jedermann allerley seyn, weinen mit den Weinenden, und lachen mit den Lachenden, loben, wenn andere loben, und schelten, oder verachten, wenn es gilt, oder wohl gar erfordert wird. Er kann sich stellen und verstellen, wenn er seine Rechnung dabey findet. Er kann heucheln und kann vollkommen schmeicheln.

Der Atheist kann auch höflich seyn. Und wenn dieses Wort nichts mehr verlangt, als Ergebenheits-Versicherungen und tiefe Verbeugungen: so ist er überhöflich. Er ist ein unterthänigster Sclav, wo niemand mehr, als einen gehorsamen Diener, verlangt. Er will ein gehorsamer Diener heißen, wo man ihn nur um einige Ergebenheit bittet.

Er gleichet einer Maschine, welche von lauter Unterthänigkeiten, Gehorsam und Ergebenheiten, sich unbewußt, herunter und hinaufgezogen wird, und darum verschwendet er alles im Uebermaas, weil er selbst nichts Wesentliches und Verbindliches darinne erkennet, weil er sich nur nach der schwachen Seite der Menschen richten, und in der Schmeicheley seinen Glücksgrund und sein ganzes Verdienst setzen will.

Ja, ich will noch mehr zum Ruhm des gesitteten Atheisten sagen:

Die ganze Welt hat das Natürliche und Ungezwungene an der französischen Nation, in ihren Stellungen und Handlungen, lieb gewonnen.

Der Atheist thut noch mehr: Er ahmet nicht allein jenen Urbildern glücklich nach, sondern er will auch natürlich und ungezwungen in seinem Geiste seyn. Die Leidenschaften sollen ausbrechen, wie sie aufwallen, das Gewissen soll ausgelacht, und die Gesetze, so im Wege stehen, abgeschaft werden.

Nun können Sie erkennen, warum der grose neumodische Sittenlehrer Voltaire, sagt: **Das wären die artigste Menschen, welche die wenigste Religion hätten.**

Sie sehen also, daß ich dem Atheisten die sogenannten feinen Sitten nicht abspreche, sondern vielmehr versichere, daß sie solche, bis zum Ueberfluß, an sich haben können.

Nun aber! lassen Sie uns untersuchen: ob der Atheist auch die guten und nöthigen Sitten an sich habe, oder verderben könne, welche den Grund, oder die Bande der Republick ausmachen? Ich rechne darunter Gehorsam, Treue, Glauben, Redlichkeit, und die Liebe gegen die Beleidiger.

Diese Sitten sind nicht so willkührlich, als die erstern, darum nennt man sie Pflichten, ohne deren Ausübung kein Mensch ein Unterthan, oder guter Bürger seyn und werden kann.

Diese Pflichten entstehen, a) aus dem Versprechen, welches wir gethan, gehorsam und ruhig zu leben, b) aus der höchsten gesetzgebenden

Macht und Gewalt der Landesobrigkeit, c) aus unsern eigenen Empfindungen, und d) aus der, nach dem Tode, einmal abzulegenden Rechenschaft vor dem allwissenden und gerechten GOtt.

Ich muß zugeben, daß ein Atheist, aus Politesse gedrungen, alle die Pflichten ausübet; oder ich will lieber sagen, nachäffet, denn können sie blos aus Neubegierde in die Kirche gehen, und wer weis, was sie noch mehr thäten, wenn es ihnen entweder befohlen, oder verstattet würde: so kann ich gar nicht zweifeln, daß sie, zu Erhaltung ihres Wohlstandes, nicht auch die bürgerlichen Pflichten erfüllen sollten.

Wenn aber dabey der Atheist, nach seinen Lehrsätzen, das Versprechen niemalen verbindlich hält, das Gewissen, oder die menschliche Empfindungen spottet, alle Gesetze und Zwang verachtet, die letzte Rechenschaft nach dem Tode verwirft: so kann er zwar, wegen äusserlicher Ausübung ein guter, aber niemalen ein zuverläßig guter Bürger seyn oder werden, und man kann sich weder Grund, noch Gewißheit, noch Dauer von allen seinen Pflichten versprechen. Er ver-

dienet daher eine genaue Einschränkung und beständiges Mistrauen, und wenn dieses bey vielen nöthig seyn sollte: so dürfte es nicht das kleinste Unglück eines Staats heissen.

Könnte man persönlich urtheilen, so könnte manches Land mehr Schaden, als Nutzen von einem Atheisten, in Beziehung auf das Ganze, haben.

Jeder Mensch suchet und liebet die Freyheit, als wie die frische Luft. Nichts reitzender, nichts gefälliger kann dem Gehör seyn, als die Verspottung der Religion, und die Verachtung der Gesetze. Wie bald kann es ins Gemüth dringen? Wie bald kann es Wurzel schlagen, und wie bald kann ein heimliches Feuer unaufhaltsam ausbrechen; und in so fern können allerdings Atheisten die Sitten verderben, und anderen böse Meynungen beybringen.

Ich halte vor billig und Recht, daß man das oberste bischöfliche Recht, mit dem Territorial-Recht, eines großen Herrn unzertrennlich verbunden, denn er muß seine Unterthanen so

wohl

wohl in der Zeit, als in der Ewigkeit suchen glücklich zu machen.

Wird es aber im Gegentheil nicht eben so recht und billig seyn, daß man den ganzen Staatskörper vor gärenden und ansteckenden bösen Meinungen sorgfältig in Acht nehme?

Sollte denn ein ganz reiner christlicher Staatskörper unmöglich seyn, oder sollte man nicht eben die Vortheile davon ziehen können?

Man nennet mit Recht die christliche Religion die gute politische Religion, weil man die besten Diener und Unterthanen darinne ziehen, und sich die meiste Sicherheit davon versprechen kann, und mithin sollte man auch mehr auf den blosen guten Bürger Bedacht nehmen.

Und soll ich den letzten Punct berühren, welcher die wahren Tugenden in sich faßt: so ist wohl gar kein Zweifel übrig, daß der Atheist nicht die Sitten verderben sollte. Er verhöhnet seinen eigenen Schöpfer. Er verspottet seine Gesetze. Tugend und Laster sind ihm gleichgültig. Wer nun die Macht solcher Beyspiele kennet, kann leicht

leicht vermuthen, wie bald solcher Gift andere anstecken und verderben könne?

Der Herr von **Windheim** fället daher ein sehr gründliches Urtheil über diese Frage in denen Anmerkungen zu des Herrn von Mosheims protestantischen Kirchen-Recht,

S. 438. Ich trete bey dieser Meynung denen bey, welche behaupten, daß die Obrigkeit, weil sie verbunden ist, für das Wohl des Staats zu sorgen, und zu hindern, daß demselben kein Schade zuwachse, welches leicht geschehen könne, wenn der Atheismus überhand nimmt, mit Recht die Ausbreitung des Atheismus zu verbiethen habe. Ein Atheist, der ein guter Bürger seyn will, muß große Vernunft haben.

S. 439. ——— Also kann eine Obrigkeit nicht die Ausbreitung des Atheismus leiden!

Und was würden wir wohl in dreyßig Jahren vor eine Welt? Was vor Sitten? Was

vor

vor Handlungen haben? Wenn der thierische Instinkt, nach dem Vorschlag des Herrn Rousseau, noch das allgemeine Gesetz werden sollte.

Die Welt würde ein Haufen von Esquimaux werden, und dem Viehe nicht unähnlicher, als in der Gestalt seyn.

Hieraus ist zu ersehen, daß der Atheismus allerdings die Sitten verderben könne: ob aber auch ein solcher bey seiner Gottesverläugnung verbunden sey, dennoch gottesfürchtig zu leben, weil er vielleicht die Pflichten der Gesellschaft und seiner Selbsterhaltung nach den göttlichen Verordnungen ausüben müsse? solches scheinet mir etwas übertrieben. Beurtheilen Sie es selbst, und gönnen mir fein bald Ihre Gedanken darüber zu lesen. Bis dahin ich unverändert bleibe ꝛc.

XI. Brief.

XI. Brief.

Ob die Religion ein Nationalismus?

Ob nicht jede Religion unter den Nationalismus, d. i. unter die angebohrne Vorurtheile des Vaterlandes gehöre? und welche unter allen diesen Religionen die beste, sicherste, vorzüglichste und wahrhaftigste sey?

Das sind zwey Fragen, welche uns die Freydenker in ihren Schriften vorlegen, und deren Beantwortung sie von uns verlangen.

Sie also, werthester Freund! Haben dieselbe nicht zuerst ausgedacht, und verlangen nur vielmehr, daß man ihre Wißbegierde befriedigen solle.

Ich will es thun, und in Beziehung auf die erstere Frage, ihnen selbst die Worte eines sicheren Schriftstellers anführen, welcher sagt:

Zu Pera ein Muselmann, und ein
Heyde in Africa.
Von der Wiege an mit andern Meynungen genähret.
Hätte er für diese Religion gestritten,
Mächtige Vorurtheile, Eindrücke
von seiner Kindheit an
Machen seine Vernunft benebelnd,
seine ganze Wissenschaft aus.

Soll ich Ihnen meine Gedanken hierüber eröffnen: so muß ich sagen, daß jeder Mensch in jedem Lande unwissend gebohren werde. So lange sich die Kräffte seines Verstandes noch nicht ausgewickelt, so lange er zu keinem reifen durchdringlichen Verstand gelanget, muß er freylich die Lehre seines Landes so lange für wahr und gut annehmen, bis er entweder deren Ungrund selbst einsiehet, oder deren Unrichtigkeit vor andern erfähret.

Sollte

Sollte aber der Verstand ganz ungeübet bleiben, oder ein solcher das Glück nicht haben, über die Grenze seines Vaterlandes zu kommen, oder mit auswärtigen Vernünftigen über die Sache der Religion sich zu bereden; so muß ja wohl eine jede Meynung so lange wahr bleiben, bis das Gegentheil erwiesen wird, zumal, wenn man solche durch das natürliche Ansehen der Eltern, der Lehrer, der Obrigkeit und der Allgemeinheit unterstützet findet.

Im Gegentheil bezeiget uns auch die unleugbare Erfahrung, daß ein solcher die Religion seines Landes gar gerne mit einer andern vertauschet, wenn ihm der Ungrund von jener, und der Vorzug von dieser hinlänglich kann gezeiget werden.

So wissen wir überhaupt, daß die Natur aller Wissenschaften, worunter auch die Religion gehöret, beschaffen sey. So verändern die größten Gelehrten ihre Meinungen, welche sie durch viele Jahre vor wahr gehalten, und noch durch eben so viel mehrere als wahr vertheidiget haben, und auf diese Art zehlen wir viele getaufte

Juden

Juden und Türken und noch mehrere bekehrte Heiden.

Mithin dürfte die Frage, von dem Rationalismus, nicht ins allgemeine verschoben, sondern nur in gewissen Einschränkungen als wahr gelten.

Zur Erläuterung der Sache stellen Sie sich einen Philosophen vor, der, als Philosoph, gegen alles unpartheylich, nur die nackende Wahrheit in seinem Gesicht behält, und der dieselbe nicht anders, als nach dem Gewicht und Uebergewicht der Beweisgründe annehmen, und durch ein sich vorgestelltes genaues Verhältniß prüfen kann, wird der wohl, ich frage, wird der sich wohl überreden lassen können, daß, nach der Meynung der jüdischen Selbstlehrer, in der Ewigkeit ein Ochs verspeiset werden soll, der auf einmal, wegen seiner ungeheuren Größe, alle Berge abgefressen habe.

Wird der wohl nur als wahrscheinlich einsehen können, daß nach den Türkischen Fabeln, das ewige Leben in der Wollust mit den Weibern

bestehen, und daß man daselbst den, von eingenommenen Speisen übrigen Unflat, durch den Schweiß von sich geben werde.

Wird er eine Uebereinstimmung in dem Vorgeben der Heiden finden, daß die Excrementa des großen Lama anbetenswürdig, daß man, nach der Erzehlung des Roger, Kuhmist zur Ausübung einer wahren Buße essen müsse, wie in den Morgenländern geschiehet? Und warum wird der Philosoph allen diesen mancherley Religions-Meinungen seinen Beyfall versagen müssen, als weil seine Vernunft weder Grund noch Uebereinstimmung darinne findet, auch dieselbe von keiner glaubwürdigen Offenbarung unterstützet werden können?

Stellen Sie sich aber im Gegentheil vor, daß ein bejahrter Jude, Türke und Heide zu uns käme, daß man ihm freundschaftlich die bodenlosen Meinungen, die leeren und widernatürlichen Einbildungen seiner angebohrnen Religion vorstellete, und dabey belehrete, daß ein Mensch als Mensch, niemalen könne vergöttert werden, daß der glückseelige Zustand nach dem

Tode keine unreinen Lüste in sich fassen, noch vielweniger der Körper daselbst Nahrungsmittel bedürfen könne, daß die so nothwendige Buße nur eine Aenderung und Verbesserung des Willens sey. Kurz! wenn man ihm einen Begriff von denen unter sich zusammen hängenden und der Vernunft niemals widersprechenden Lehren der christlichen Religion machen, und deren unläugbaren Nutzen in der Beruhigung der Seele, in der Gesundheit des Körpers, und zur Erhaltung des gemeinen Wesens zeigen würde.

Könnte wohl seine Vernunft so schwach, oder seine angebohrne Vorurtheile so stark seyn, daß er der christlichen Religion den Vorzug nicht einräumen sollte.

Von denenjenigen, will ich anjetzo gar nicht reden, welche zu Beybehaltung, oder Erlangung irrdischer Vortheile, entweder ihre Vorurtheile wider besser Wissen und Gewissen behalten, oder wohl gar die Wahrheit mit den Lügen vertauschen. Denn diese sind viel zu leichtsinnig, als daß sie der Wahrheit Gehör geben, oder aus Liebe zu derselben ihre Begierden mäßigen sollten.

Es ist noch ein Fall übrig, woraus die Religion ein Nationalismus seyn und werden kann: wenn man nemlich entweder die Quellen der Erkänntnis verstopft, oder alle genauere Untersuchung der Religionswahrheiten, als das größte Verbrechen, verbiethet.

So erzehlet der Abt Cartaut von dem großen und unveränderlichen Aberglauben der Aegyptier:

" Wie hätte dieses Volk nicht das abergläubischte seyn sollen? Aegypten war ein Land voller Zaubereyen: Die Einbildungskraft wurde daselbst, durch die großen Maschinen des Wunderbaren, in Bewegung erhalten; allenthalben waren Aussichten des Schreckens und der Verwunderung. Der Fürst war ein Gegenstand des Erstaunens und Schreckens: gleich dem Blitze, welcher in die Tiefe der Wolken zurückgefahren, und darinne mit desto mehrerer Stärke und Majestät zu donnern scheint, ließ der Monarch seinen Willen in der Tiefe seiner Irrgänge und seines Pallastes zu

Pappier

Pappier bringen. Die Könige zeigten sich nicht ohne eine erschreckliche und furchtbare Rüstung einer Gewalt, die durch einen himmlischen Ursprung noch mehr erhoben wurde."

"Der Tod der Könige war eine Vergötterung, und die Erde wurde unter dem Gewicht ihrer Ehrengedächtnisse niedergedrückt ——— Fürchterlicher als der Thron, und seine Monarchen täuschten die Tempel, und ihre Priester die Einbildungskraft der Aegyptier noch mehr ——— In dem einen von diesen Tempeln stund die große Säule des Serapis. Kein Sterblicher getrauete sich, sich derselben zu nähern ——— Die Leichtgläubigkeit hatte keine Grenzen; alles war in Aegypten räthselhaft, wunderbar und Geheimnisvoll. —— Alle Tempel gaben göttliche Antworten, alle Hölen gaben einen Wiederhall von schrecklichem Gebrüll."

"Die Philosophen wafneten sich wider diesen Aberglauben. Da sie sich aber gar bald in den Irrgarten, einer zu abgezogenen Metaphysik, verwickelten, so wurden sie durch den Meinungsstreit getrennet. Der Eigennutz und die Schwärmerey zogen Vortheile dabey. Sie befruchteten den verwirrten Klumpen ihrer verschiedenen Lehrgebäude, und die prächtigen Geheimnisse der Isis, des Osiris und Horus, kamen daraus hervor. Wurden einige Aegyptier den Betrug gewahr, so drückte ihnen, die über dem Kopf der Unbescheidenen stets schwebende Rache, die Augen vor dem Lichte, und ihren Mund vor der Wahrheit zu. ——— Den Regenten wurden von Jugend auf die Augen mit der Binde der Meinung verbunden. Die Völker ahmeten ihren Königen nach, und ganz Aegypten warf sich vor dem Altar des Aberglaubens nieder."

So kann ferner die Religion ein Nationalismus bleiben in der Türkey und in den Catholischen

tholischen Landen, weil daselbst niemanden erlaubt wird, die vorgebliche Offenbarung zu lesen, noch weniger, die menschlich ausgedachten und an sich so ungereimten Glaubenslehren zu untersuchen.

Können nun aber wohl die Freydenker einen richtigen Schluß von dem, unter sichern Bedingungen, zugegebenen Nationalismus jener Religionen, auf unsere christliche machen? Da sie unsere Offenbarung noch nicht haben entkräften können, da wir der Vernunft Platz, Raum und Freyheit, in Beurtheilung der Religionswahrheiten, vergönnen; da allen und jeden erlaubt ist die Offenbarung zu lesen, und jederman noch öffentlich darzu ermuntert wird; darinne keine andere Geheimnisse enthalten, als welche die geübteste Vernunft davor erkennen muß, und deren augenscheinlicher Nutzen jedermann selbst in die Augen leuchtet; wozu man niemanden zwinget, und wobey ein jeder seine vernünftige Freyheit behält.

Wenn alle Menschen die Denkungsart des Menoza hätten: so würden die wenigsten bey ihrer National-Religion verbleiben.

Dieser erkennt und beurtheilet. Er suchet und findet. Er verläßt als ein heydnischer Prinz seine Freunde, Vaterland und alles. Sein erhabener Sinn erforschet nur die einzige Beruhigung des Geistes, worinnen die Weisen die wahre Glückseligkeit gesetzet, und diese findet Er allein in der christlichen Religion.

Wollen Sie noch zweifeln, ob diese die beste, die wahrhafteste, die vorzüglichste sey: so gebe ich Ihnen die Erlaubnis, die Möglichkeit aller nur ersinnlichen Religionen zu überdenken, die bekannte vier Haupt-Religionen, unter sich zu vergleichen, und daraus sich selbst den sichersten Schluß zu machen.

Nicht wahr? diejenige Religion müssen Sie doch am höchsten schätzen, welche a) eine unverwerfliche Offenbarung, in Betracht ihrer nützlichen Lehren, und zuverläßigen Wunder, und gewiß erfülleten Weissagungen b) die sicherste Art der Aussöhnung mit dem beleidigten Schöpfer hat, c) welche der menschlichen Vernunft am wenigsten widerspricht, d) welche die Auslegungen, aus sich selbst nach der Aehnlichkeit hernimmt,

e) der

e) der Republick und dem Menschen einen augenscheinlichen Nutzen, zu ihrer Erhaltung und beständigen Fortdauer, angeben kann, und dabey f) die würdigste, angemessenste und wesentlichste Begriffe von der Gottheit selbst und allen andern Dingen, Umständen und Veränderungen uns liefert. Ehe Sie dieses alles behörig durchdacht haben, habe ich vielleicht die Ehre Ihnen aufzuwarten, als ꝛc.

N. S.

Noch eins! Sollte das wohl nicht einen zufälligen und besten Beweis abgeben können, die Vorzüge der christlichen Religion gegen Zweifel und Ansprüche sicher zu stellen, wenn ihre Feinde solches selbst bekennnn? Ich habe vorhin die Worte des Voltaire angeführet: Daß, wenn Christus ein Betrüger gewesen, es ein Glück sey, von Ihm betrogen zu werden.

Diesem füge ich die Gedanken des Montesquieu bey:

"Die christliche Religion, welche nur die Glückseligkeit des andern Lebens, zum Gegenstande zu haben scheinet, machet uns annoch in diesem hier glücklich"

——————— die in dem Herzen wohl eingeprägte Grundsätze des Christenthums, werden von mehrerem Nachdruck seyn, als die eitele Ehre der Monarchen, die menschliche Tugenden der Republick und die knechtische Furcht in den despotischen Staaten.

XII. Brief.

XII. Brief.

Ob die Religion nothwendig?

Da das einzige Wort: Religion, so viele Irrungen, so viele Verfolgungen, so vieles Blutvergiessen gestiftet: so ist es wohl der Mühe werth, zu fragen, ob die Welt nicht ohne Religion bestehen könne, oder ob die Religion unumgänglich nothwendig sey?

Sie können sich leicht einbilden, daß in dieser Grundfrage, auch die Gelehrten, nicht einerley Meynungen sind.

Diejenigen, welche ganze Inseln und Völker, ohne Religion, wollen gesehen haben, entsagen

gen gar leicht derselben, und schätzen eine ohngöttische Gesellschaft höher, als die gesitteste unter den christlichen Republicken.

Gleichheit, Gemeinschaft und Freyheit sind kräftig genug, den Verstand eines Menschen dahin zu lenken, daß er GOtt und die Nothwendigkeit einer Religion, abläugnet, um dadurch, vielleicht die eingebildeten Fesseln zerschlagen zu können.

Der vorgebliche Schleyer der Gelehrsamkeit erwecket hier das größte Vorurtheil.

Findet man Gelehrte, die dem Atheismus das Wort reden, denselben bekennen und vertheidigen: so wird durch Vorurtheil derselbe unter die Wahrheiten aufgenommen, weil man glaubt, ein Gelehrter, zumal vom erstern Range, könne sich nicht irren.

So behauptet der Pater le Comte und die mehresten Jesuiten, daß alle gelehrte Chineser Atheisten sind.

Die Marcaneser, die Karaiben, die Chirurguianer und die Giaguen sollen weder Tempel noch Altäre in ihren Lande, kein Wort in ihrer Sprache haben, das eine Gottheit bedeute, und dennoch glückselig unter einander leben.

Eben daher vielleicht, wollte sich der Abt von Longerue, bewogen sehen, nachstehendes Urtheil zu fällen:

"Wenn man das Gute und das Böse, welches die Religionen gestiftet hätten, in zwey Waagschalen legen sollte: so würde der Ausschlag auf Seiten des Bösen seyn.

Soll ich Ihnen hierauf antworten, so muß ich zuerst fragen, aus welcher Triebfeder genöthiget, man die Heyden für die glückseligsten und nachahmungswürdigsten Völker hält?

Kann es wohl eine andere seyn, als ihre ungebundene freye Lebensart?

Zudem kann ich denjenigen niemalen für gelehrt erkennen, welcher die Urtheile, auch der größten Gelehrten, als unbetrüglich ansiehet.

So bald nur der Gelehrte seinen Gegenstand ganz alleine, und auser dem wesentlichen Zusammenhang, oder natürlichen Verhältnis, betrachtet: so ist dieses der gewisseste Leidfaden, an welchem er in Dunkelheiten und Thorheiten geführet wird.

Verstand und alle Sinnen können nur ihre Gegenstände, nach ihrer wesentlichen bestimmten Kraft, in einer gewissen Entfernung erkennen.

Je mehr oder weniger diese verändert wird, je mehr oder weniger verändern sich auch jene, und zulezt scheinen sie gar, sich unsern Sinnen und der angestrengtesten Aufmerksamkeit nach und nach zu entziehen.

Je mehr man sich in der Naturlehre bemühet hat, die ersten und einfachesten Grundtheilgen der Materie auszuspüren: je weniger hat man dieselbe gefunden.

Wie oft schränket die undurchsichtige Natur unsern Verstand, wider Willen, in einem Cirkel ein, welchen wir für fehlerhaft halten, uns aber daraus nicht helfen können.

Vol-

Voltaire selbst fühlte diesen Wirbel in seinem Verstande, darum war er so gütig, der Materie den Namen eines Geheimnisses zu schenken.

Man wundere sich doch dahero nicht, daß Männer, die in dem Ruf der größten Gelehrsamkeit stehen, die ungereimtesten Meinungen hervor bringen und vertheidigen.

Die vor GOtt redende ganze Natur, ist kräftiger und überzeugender, als der verwirrte Witz vieler Gelehrten.

Gesetzt auch, daß es verschiedene ohngöttische Inseln geben sollte, welches doch von mehreren geläugnet wird: so kann dieses die Nothwendigkeit der Religion so wenig einschränken, als die Beyspiele unserer Freydenker.

Nur das scheinet mir unüberlegt gedacht zu seyn, daß man alles geschehene Blutvergiessen der Religion zuschreiben will.

Die Religion hat so wenig das Blutbad in den Niederlanden, als die Pariser Bluthochzeit angerichtet: sondern die bösen Absichten, welche man unter dieselbe verhüllete.

Wer

Wer kann wohl glauben, daß die Liebe zur Religion und deren Erweiterung, ehemals die Spanier nach America führete?

Wäre dieses gewesen: so würde man auf eine ganz andere Art verfahren haben.

So aber war es die unersättliche Begierde nach ihren Gold- und Silberbergwerken, und diese mußte mit Gewalt und Grausamkeit erfüllet werden.

Hätte die Religion, an sich, etwas beygetragen, daß die Japaner die Jesuiten aus ihrem Lande jagten, viele Christen erbärmlich umbrachten, und bis auf diese Stunde noch keinem Christen den Eintritt in ihre Grenzen verstatten?

Wer dieses glauben wollte, müßte sehr unwissend in der Geschichte seyn.

Die beste Wahrheit muß oft zur Masque dienen, und wird auf diese Art unschuldig in Verdacht genommen, und der Misbrauch hebet niemalen den wahren Gebrauch auf.

Wollte Bayle sich gegen die Religion erklären: so erkläret ihn der Herr Professor Gottsched ehender für einen schwatzhaften Sophisten, als wahren Weltweisen.

Denn, kann man die Ewigkeit der Materie nicht erweisen, siehet man dieselbe täglich in ihr ersteres Nichts zurückfallen: so nöthiget uns unser eigener Verstand, ein höchstes Wesen zu erkennen, demselben den Ursprung und Erhaltung aller Dinge zuzuschreiben, dasselbe zu verehren und zu loben: Und das ist die Nothwendigkeit der Religion. Können Sie aber einen gründlichen Gegenbeweis führen: so erwartet denselben

Dero

ꝛc. ꝛc.

XIII. Brief.

Ob die Offenbarungen anderer Religionen der heiligen Schrift nachtheilig?

Sie sind ganz irrig, bester Freund! wenn Sie glauben, daß die vorgeblichen Lehr- und Glaubensbücher den andern Religionen, das Ansehen unserer christlichen Offenbarung verminderten.

Ich werde Ihnen vielmehr zeigen, daß alle andere Religionen, durch sich selbst, etwas zur Verherrlichung der heiligen Schrift beytragen müssen.

Man kann dieses daher erkennen, daß die Lehrbücher fremder Religionen, einige der vor-

nehmsten Grundwahrheiten in sich fassen, und mithin deren Richtigkeit beweisen.

Soll ich von der jüdischen anfangen, so finden Sie in der bekanten Monatsschrift, der **Rabbiner**, die deutlichsten Zeugnisse der gelehrtesten jüdischen Lehrer, von JEsu Christo, als dem Meßia; und der Professor Megerlin, hat in seinen geheimen Zeugnissen, die Wahrheit der christlichen Religion, aus den Amuleten, hinlänglich erwiesen.

Sie finden in dem türkischen Alkoran, von der erstern bis zu der ein und zwanzigsten Surata alle biblische Geschichte des alten Testaments, und das Bekenntniß von Christo und der Jungfrau Maria, nicht weniger, daß er unserer Offenbarung einen göttlichen Ursprung und übermenschliche Kraft zueignet.

So gar der **Vedam** oder **Wedam**, d. i. das uralte Gesetzbuch der indianischen Heyden, muß die Wahrheiten der christlichen Religion unterstützen.

Es faßt in sich das erste Buch Mosis von Wort zu Wort. Es redet von JEsu Christo,

nach der eigenen Auslegung ihrer Braminen, unter dem Namen Thevatat, von welchem sein Bruder Sommonacodon erzehlet, er habe ihn in der Hölle mit einer Dornenkrone gesehen, voller Blut und Wunden in der Marter des höllischen Feuers, wo er aller Menschen Sünde gebüsset. So redet es auch von der Seele und denen Geistern, von der Sünde und deren Vergebung, von Sitten, Reitzungen zum Guten und Abmahnungen von Laster.

Von diesem erstern Wedam ist derjenige etwas unterschieden, welcher die dänischen Missionarien neuerlich von den Braminen erfahren, weil letzterer mehr natürliche Wahrheiten und ganz ungereimte Erdichtungen in sich faßt.

Ueberdem erkennet aus dergleichen Lehrbüchern jeder vernünftiger, wie vorzüglich die Offenbarung der Christen zu achten, weil solche der Vernunft am nächsten kommt, und niemand das geringste unanständige darinnen finden wird; vielmehr einsehen muß, daß alle Lehren nach der Natur der Sache vollkommen abgemessen sind.

Ja, dieses Wedam muß ja wohl alle unsere Freydenker ganz schamroth, oder ganz ängstlich machen. Denn, wollen Sie als Verehrer der neuen heydnischen Religion ihren Sitten das Wort reden: so müssen sie auch ihre Lehren annehmen, weil jene ohne diese nicht seyn können.

Glauben Sie aber, daß durch den Willen eines einigen GOttes, ihre Begierden zu sehr eingeschränkt werden, wie sclavisch müssen sie alsdenn werden, wenn sie sich denen unzehlbarein Willensarten der dreißig Millionen Gottheiten, des Whistnou unterwerfen sollen.

Streiten sie in der christlichen Religion wider eine Hölle: so müssen sie, nach dem Wedam, hundert und zwey und vierzig Höllen überwinden.

Wollen sie bey uns lieber denkende Materien, als vernünftige Seelen glauben: so müssen sie dort so gar die Seelenwanderung ohnweigerlich, als einen Hauptartickel annehmen.

Verwerfen Sie Belohnung und Strafen nach dem Tode: so sind sie weit ärger als die

Heyden selbst. Diese nennen die Hölle, Jamma Lacon, und deren Abgrund, Atam-Tappes, hingegen die Seligkeit, Brama Lacon, und deren höchste Vollkommenheit, Weicontam.

Will ihre verderbte Einbildung, in unserer Offenbarung, Ungereimtheiten finden, wie viel werden sie derselben in ihrem Wedam zehlen müssen? wo alles ungereimt klingen muß, was sie nicht aus unserer Offenbarung entlehnet und eingemischt haben.

Die Herrn Freydenker werden also so gütig seyn, und fernerhin mit ihren Spöttereyen über die heilige Schrift inne halten. Sie werden genug zu thun finden, wenn sie dieses Wedam so rechtfertigen wollen, als wie wir unsere Offenbarung gerechtfertiget haben, und noch täglich rechtfertigen können.

Jedoch, was sage ich? ich muß glauben, daß sie so wenig nach dem Whistnou, als nach dem wahren, unendlichen GOtt fragen, weil sie neue Maschinen seyn wollen, die von ihren Begierden belebet und vergnüget werden.

* * *

XIV. Brief.

Ob die Moral, gegen das allgemeine Beste, gleichgültig seyn müsse?

Ich habe noch bis hieher alle Ihre Briefe mit vielem Vergnügen gelesen, aber der letztere hat einen wahrhaftigen Verdruß bey mir erwecket.

Fallen Sie nicht gar auf die Gedanken, daß die Sittenlehre gleichgültig und veränderlich gegen das allgemeine Beste seyn müsse. Sind Sie so weit gekommen, so befürchte ich, daß Sie gar bald behaupten werden, das allgemeine Beste könne eine Gottheit nach seinem Nutzen erwehlen, und deren Willen nach seinen Absichten einschränken und erweitern.

Es scheint also nicht undeutlich, daß sie das allgemeine Beste der Gottheit weit vorsetzen, daß, nach ihrer Meinung, die Religion dem allgemeinen Besten weit nachstehen müsse, und daß mithin alles erlaubt sey, was nur dieses allgemeine Beste erhalten und befördern könne.

Wollen Sie einen GOtt glauben: so müssen Sie, nach dieser Denkungsart, sehr unwürdige Begriffe von Ihm haben.

Sagen Sie lieber, daß Sie sich zu gar keiner Religion bekennen, so werden Ihre Meinungen wenigstens besser zusammen hängen.

So viel als mir bekannt ist, kenne ich unter den christlichen Staaten keinen einzigen, der den Untergang der Sittenlehre zu einer Quelle neuer Reichthümer zu machen wünschte, und der Herr von Justi hat mir eine so vortheilhafte Idee von den Asiatischen Regierungen beygebracht, welche mich glaubend macht, daß nicht einmal, nach der Strenge der heydnischen Policey, ein solcher abendtheuerlicher Vorschlag den geringsten Beyfall verdienen würde.

Die Lehre, von dem allgemeinen Besten, bleibt die heiligste in ihrer Art, und verdienet billig alle Aufmerksamkeit.

Würde sich aber dieselbe nicht verunstalten, würde es sich nicht gegen die alte, bewährte und so vernünftige Regel verstossen: man muß nichts Böses thun, oder zulassen, daß etwas Gutes herauskommen soll, ja! würden dergleichen Obrigkeiten, welche Ihren Anschlag annehmen wollten, sich nicht selbst in denen Augen ihrer Unterthanen zu sehr erniedrigen?

Wer hat es noch wohl mit der Heiligkeit des Pabstes reimen können, daß er seine Apostolische Kammer, mit etlichen tausend Reichsthalern, von Milchzehenden, jährlich bereichert?

Mich deucht, einem so vorgeblich heiligen Staat, stehet es sehr widersprechend an, nach dem alten Spruch zu denken: Lucri bonus odor ex re qualibet. Kann man es wohl darum einen Italiäner verargen, wenn er bey diesen und andern Erscheinungen spricht: Il credere è cortesìa, d. i. Glauben ist eine Höflichkeit.

Unsere christliche Regenten haben, Gottlob! noch nicht nöthig gefunden, dergleichen verzweifelte Mittel zu ergreifen, weil ihre gehorsame Unterthanen alles willig und gerne abreichen, was das allgemeine Beste erfordert.

Die Voltairischen Projecte dürften auch vielleicht einem Staate viel zu gefährlich vorkommen, als daß man sich einen wahren Nutzen davon versprechen sollte.

Würde das Laster aufhören, ein Laster zu seyn; würde man aus Tugend und Laster eine gemeine Sache machen: so würde selbst die Gerechtigkeit, als der Grund des gemeinen Bestens, erschüttert, ja! ich will sagen, gänzlich aufgehoben, und die übrigen entsetzlichen Folgen kann man von selbst gar leicht einsehen.

Sie können sich unmöglich des Lachens enthalten, wenn Sie überlegen wollen, daß Voltaire auf einer Seite, die Gerechtigkeit, zur einzigen Grundregel erwehlet, und dennoch auf der andern Seite den Unterschied, zwischen dem Bösen und dem Guten, aufheben will. Was muß er also wohl durch seine Gerechtigkeit verstehen?

Ein lasterhafter Staat würde ohnfehlbar einem Körper gleichen, der durch eine widernatürliche Gärung, sich selbst von seinem Verbindungen loswickelte, und endlich auseinander fiel. Einem Körper, der so viele eitrichte Geschwüre, als Glieder an sich fühle, und darum seinem Untergang sich nähere.

Das Policeycollegium zu Geneve, würde einen solchen Sittenlehrer lieber nach Hamburg, in das Tollhaus, verweisen, als sich dessen Vorschläge zu Nutze machen.

Diese berühmte Stadt will lieber tugendhaft und ordentlich heißen, als sich selbst durch Thorheiten vergrößern.

Es macht ihr mehr Ehre, als andere Pracht und Herrlichkeiten, wenn Menoza von ihr schreibet:

S. 180. Genf war eben nicht von den größten oder prächtigsten Städten eine, die ich in Europa bis hieher gesehen hatte, aber keine habe ich, weder vor noch nach der Zeit gefunden, die mir, was die Art zu

leben

leben betrift, weniger Anstoß gegeben. Es ist wahr, ich habe nirgends weniger Gelegenheit gehabt, mich an dem unordentlichen Wesen der Christen zu ärgern. Ich weis nicht, obs daher kommt, daß diese Republik klein ist, und es also ihrer Obrigkeit leichter fällt, dieselbe in Ordnung zu halten. Aber indessen ists gewiß, daß ihr Exempel uns die Möglichkeit einer bessern Zucht, Abhaltung vom Bösen und Anführung zum Guten, als diejenige ist, so man insgemein in der verderbten Christenheit wahrnimmt, zur völligen Gnüge erweiset. Ich glaube die göttliche Vorsehung hat mich in diese Stadt gebracht, damit mein von tausend Aergernissen ermüdetes Gemüth in etwas gleichsam ausruhen und sehen möchte, daß es dennoch Oerter, obschon nicht viele, gebe, darinne die Aufführung, wenigstens ehrbar, unsträflich und sittlich sey.

Man wende mir nicht ein, daß es nur ein Geneve in der Welt gebe. Ich antworte, dieses

einzige Geneve ist und bleibet immer genug, uns die Möglichkeit zu zeigen, daß das gemeine Beste, mit einer genauen und strengen Sittenlehre kann vereinbaret werden.

Wäre auch dieses Geneve nicht: so zeiget uns die vorige Geschichte ein Lacedemon, und die jetzige ein Japan, darinne weder Thorheit noch Laster einen Aufenthalt gefunden haben.

Und wie wenig will es sagen, wenn uns die Freydenker die unnatürliche und unsittliche Lebensart der entlegensten Inseln schildern? Sie beweisen nichts mehr, als daß es unter den Heyden eben sowohl lasterhafte Menschen gebe, wie unter den Christen, daß die Heyden zum Theil eine schlechte Staatskunst erlernet; und der mehr belobte Herr von Justi hat eben dieses der Christenheit erwiesen, in den Folgen der wahren und falschen Staatskunst.

Es mag daher ein Hirngespinst des Helvet verbleiben, wenn er um des allgemeinen bestens willen, alle Bande der Blutsfreundschaft aufgehoben, und alle Bürger vor Kinder des Staats

erklä-

erkläret, auch alle Arten von Liebe zum Vaterland vertilget wissen will.

Mich deucht, eine solche politische Reformation, wird eben so vielen Schwierigkeiten unterworfen seyn, als wenn man die alte und strenge Kirchenzucht unter uns, heut zu Tag, wieder einführen wollte.

Wir wollen dem Hume die seltsame Ehre vergönnen, wenn er sich Hauptideen macht, dieselbe nur alleine durchdenkt, und dahero sich schmeichelt, ein allgemeiner Geist zu werden. Wenn er nur sich will gefallen lassen, daß viele Möglichkeiten in der Theorie, Unmöglichkeiten in der Praxi werden können.

Es ist nichts leichters, als Entwürfe auf das Pappier zu setzen, denn hier findet man den wenigsten Widerstand.

Es ist auch nichts gemeiners, als daß man sich beklaget, und andern einen Mangel der nöthigen Einsicht anschuldigen will, wenn es nicht so gehet, wie man wünschet.

Herr

Herr Hume kann uns hier zum Beyspiel werden.

"Alle, sagt er, deren Geist eingeschränkt ist, machen diejenigen schwarz, welche mit der Weitläuftigkeit des Verstandes noch die Gründlichkeit verbinden. Sie beschuldigen sie, als wollten sie alles zu sehr verbessern, und sie dächten in allem zu abstract. Wir werden niemals bekennen, daß eine Sache richtig sey, so bald sie unsern schwachen Begriff übersteigt. Der Unterschied des gemeinen Menschen gegen den Mann vom Geiste, kann vorzüglich an der mehr oder wenigern Tiefe der Sätze, auf welche sie ihre Ideen gründen, bemerket werden: bey den mehresten Menschen ist alles Urtheil nur einfach; sie erheben sich nie bis zu den allgemeinen Sätzen, denn eine jede Hauptidee ist für sie dunkel."

Es giebt wohl mehr Menschen in der Welt, die eben so gut, als Hume, allgemeine Sätze

aus- und durchdenken können, aber daher ist es noch nicht thunlich, daß man das allgemeine Beste auf Stoische und Cynische Lehren begründen, oder die Laster unter die öffentlichen Einkünfte zehlen sollte.

Europa, wird wohl Europa, und Orient, wird Orient bleiben. In Europa regieret man weislich, und in den Morgenländern tyrannisiret man zum Theil ausschweifend.

Helvet muß ja selbst bekennen, daß in den mehresten orientalischen Reichen, man nicht einmal unter dem dummen Volk, einen Begriff von dem allgemeinen und besondern Völkerrecht antreffe.

Derjenige, spricht er: welcher den Völkern in diesem Stück Licht geben wollte, würde sich fast allezeit der Wuth der Tyrannen aussetzen, welche diese unglückliche Länder verwüsten. Damit sie desto ungestrafter die Rechte der Menschheit verletzen können, verlangen sie: ihre Unterthanen müßten nicht

wis-

wissen, was sie, als Menschen, berechtiget wären, von dem Fürsten zu fordern, und von dem geheimen Vertrag des Fürsten mit den Unterthanen erwarten können.

Warum wollen also die Freydenker, die christliche Staaten mit den orientalischen vergleichen? warum entlehnt man alle Muster von ungesitteten Völkern? Sie werden nimmermehr erleben, daß man in den christlichen Landen den Lastern ein Dultungsrecht zugestehen sollte.

Sind doch unsere eigene Statisten annoch in ihren Meynungen getheilt: ob der Pracht einer Republik nützlich oder schädlich sey, wenn man zumal nicht alles darzu in seinem eigenen Lande habe?

Der eine Theil glaubet Recht zu haben, wenn er seinen Beweiß von dem vermehrten Umlauf des Geldes hernimmt, und der andere Theil will nicht Unrecht haben, wenn er behauptet, daß der Pracht nur auswärtige Länder bereichere.

Erwarten Sie meine einfältige Gedanken darüber: so bekenne ich mich selbst, ohne dabey einige Schamröthe zu empfinden, zu der Klasse der eingeschränkten Geister. Meine Art zu denken ist die natürlichste, bekannteste und gemeinste, und ich mag niemalen meine unvollkommene geometrische Känntniß in der Politik verschwenden, weil ich mir ehemals habe sagen lassen, daß Geometrie und Politick sich nicht allzu wohl vertragen sollen. Ich denke vielmehr so: Wenn uns die unleugbare Erfahrung bezeugt, daß eine gute privat Wirthschaft, von einem tugenhaften und ordentlichen Leben abhängt: im Gegentheil, daß ein eintziges recht herrschendes Laster dieselbe zu Grunde richten kann: so dürfte ja wohl diese kleine Wahrheit auch im Ganzen gültig seyn.

Sind nicht die Laster ein Abgrund, der alles an sich reißt? und kann wohl ein Mensch Vermögen und Kräfte genug haben, alle Laster auszuüben?

Das größte Vermögen wird dadurch zersplittert, und die ansehnlichste Erbschaften zu Wasser gemacht.

Wenn

Wenn auch gleich der Staat viele Aenlichkeit mit dem vegetabilischen Reich behält, worinne immer die Asche der einen verdorbenen Pflanze, die Nahrung der andern abgeben muß: so bleiben unsere Regenten doch allezeit die obersten Bischöffe, welche so wohl die ewige, als zeitliche Glückseligkeit ihrer Unterthanen besorgen, und davon Rechenschaft geben müssen.

XV. Brief.

Ob die Christliche Religion klein=müthig mache?

Wer hat Ihnen doch wohl das Vorurtheil beygebracht, daß die christliche Religion kleinmüthig mache? Ich habe mich im Gegentheil beständig überzeugt gefunden, daß dieselbe in allen bittern Schicksalen, in allen Gefährlichkeiten, den sinkenden Muth eines Menschen am besten unterstütze, und uns die sichersten Trostgründe, zu einer wahren Aufrechthaltung, oder zu einer angenehmen Auskunft darreiche. Und wer wird also von uns beyden Recht behalten? Wollen wir die Kleinmüthigkeit, als das gegentheilige, von der Grosmuth wesentlich zergliedern: so scheinet mir nur derjenige Mensch kleinmüthig, der wenig Hofnung übrig hat, oder der an nichtswürdigen, unerheblichen Dingen ein einnehmen=

des Vergnügen empfindet, oder dem der geringste Vorfall unausstehlich und unleidig vorkommt.

Die Grosmuth bleibt so unerschüttert, als unempfindlich. Sie empfindet wenig Reitz. Sie trotzet der Gefahr. Sie kleidet sich nach allen Vorfällen ein, und die Hofnung bleibt ihre beständige Gefährtin. Sie vergiebt ihrem Beleidiger, und füllet dessen Mangel mit Wohlthaten aus.

Weil zu dieser Tugend ein so edles Gemüth, als viele Uebungen erfordert werden: Hat man sie mit allem Recht zu den übermenschlichen, oder heroischen gerechnet, und man hat nicht vergeblich gefraget, ob auch dergleichen würklich unter den Menschen gefunden würden?

Einige haben solche erhabene Tugend, weil sie an der Fähigkeit des menschlichen Gemüths gezweifelt, einem politischen Enthusiasmus verglichen.

Andere haben behauptet, daß diese nur in Schrifften erhoben und angepriesen, aber in dem bürgerlichen Leben verachtet und verlacht würden.

Der so fein als edel denkende Young, nennt die erhabenste Gattung von Tugenden, eine edle Eitelkeit und stolze Phantasie. Er macht dabey einen genauen Unterschied, zwischen einer stoischen Unempfindlichkeit, und einer christl. Großmuth.

Ich will die Sache auf ihren Werth und Unwerth beruhen lassen.

So viel will ich aber sagen, wenn das Phlegma Ministeriale des Herrn von Moser in der Welt anzutreffen ist: so kann sich solches bey dem und jenem ja wohl in vorzüglichern Grad veroffenbaren; nichts destoweniger scheinet immer etwas übertriebenes dabey angedichtet zu werden.

Ich habe alle meine Aufmerksamkeit angewendet. Ich habe gesucht mehr Menschen, als Bücher durchzustudiren. Ich habe aber unter tausend kaum einen gefunden, der mit allem Recht den Namen eines Großmüthigen verdienet hätte.

Man lieset ja wohl, daß = = = sich immer gleich geblieben, keine Schamröthe mehr empfunden, und mit einer beständigen Gegenwart des Geistes geantwortet. Ich wollte aber dieses alles lieber einer täglichen Gewohnheit, als einer wahren Grosmuth zuschreiben.

Wer

Wer in der Stellungs- und Verstellungskunst, Geschicklichkeit mit dem Fleiß verbunden hat; wer die Nothwendigkeit darinne täglich übet, wer sich gewöhnet seine Farbe zu behalten, der kann ja wohl der Welt ein betrügliches Gesicht liefern, davon aber das Herz himmelweit unterschieden bleibt.

So ist es möglich, daß eine äusserliche angenommene Freundlichkeit, mit einer heimlichen Feindschaft, eine äusserliche Freude, mit einer innerlichen Traurigkeit, ein äusserlicher Zorn, mit einer innerlichen Furcht, und so auch eine äusserliche Großmuth mit einer ungleichen innerlichen Beschaffenheit des Herzens sich zusammen zwingen lasse.

Der Mensch behält immer etwas menschliches an sich. Es giebt wohl wenig Marleboroughs in der Welt, die keine Erschütterung, des Kanonen-Fiebers empfinden, und wenig Oxenstirne welche die Menschlichkeit, mit ihren Wurzeln ausrotten können.

Um aber meinen Zweck nicht aus dem Gesicht zu verliehren: so habe ich die Ehre zu ver-

sichern, daß wenn es Großmuth in der Welt geben soll, solche am ersten, in ihrer natürlichsten Bedeutung, unter den Christen alleine muß gefunden werden.

Die christliche Religion bereitet unser Herz überhaupt zu den edelsten und erhabensten Begriffen. Sie ziehet uns von allem sinnlichen ab. Sie lernet uns die edelste Ueberwindung. Sie zeigt uns den Schimmer und das betrügliche Gewebe einer glänzenden Eitelkeit. Sie mahlet uns den Adel unserer Berufspflichten überzeugend vor, und ermahnet uns zu einer standhaften Treue. Sie benimmt allen Schreckbildern, ja, so gar dem Tode, das fürchterliche. Sie schützet uns gegen alle Verzweifelung, und richtet die Zaghaftigkeit selbst, mit dem kräftigsten Beystand eines unendlichen Wesens auf. Sie zeiget uns von ferne eine entzückende Ewigkeit, gegen welche wir ein elendes Leben vertauschen sollen. Sie lehret beständig getrost seyn, und befiehlet die Feinde zu lieben.

Wer also diese Pflichten und Anforderungen erfüllet: der kann unmöglich kleinmüthig, sondern er muß und soll großmüthig werden.

Bin ich mir selbst gelassen, so kann meine Standhaftigkeit nicht so anhaltend seyn, als wenn ich mir bey meiner Schwachheit die Hülfe eines mächtigen Freundes, geschweige eines allmächtigen Wesens versprechen kann, von dessen Wink alle Schicksale abhängen.

Bin ich von einem bessern Leben überzeugt, so kann ich ehender dem Tod mit kalten Blut entgegen sehen, als wenn ich glaube, daß derselbe mich auf einmal alles beraubt, und daß mein ganzes ich in seinem erstern Staub, Moder und Verwesung zurückfallen soll. Kurz! nur allein die Hofnung kann uns standhaft machen. Je unbeweglicher deren Grund, je dauerhafter, je lebhafter ist dieselbe. Ohne alle Hofnung leben, heißt an sich selbst verzweifeln, aber die Hofnung läßt niemalen zu schanden werden.

XVI. Brief.

Ob man in allen Religionen könne selig werden?

Unter die thörigten Einbildungen der Freydenker, gehöret auch billig die grenzenlose Vertheidigung, daß man in allen Religionen könne selig werden.

Sie wollen diese Meinung nicht allein mit Gründen der Vernunft, sondern auch mit Aussprüchen der Offenbarung erhärten.

Was das erste betrift, so gehöret es unter die unstrittige Wahrheiten, daß Vernunft und Ewigkeit zwey so entfernte Punkte bleiben, daß sich keiner davon berühren wird, noch kann. In Ansehung des andern Umstandes, gebe ich zu, daß alle Secten aus der heiligen Offenbarung, als aus einer allgemeinen Vorrathskammer, Aus-

drücke hervorsuchen, womit sie ihr Vorgeben übertünchen, und damit den Schein einer Glaubwürdigkeit geben wollen.

Ist es aber uns wohl unbekannt, daß solches nicht auch in andern Wissenschaften geschiehet?

Kann man die Rechtsregeln nicht eben so mißdeuten, und kann man nicht einem jeden Wort, einem jeden Verstand etwas ansinnen?

Ich will Sie nicht lange mit Worten aufhalten. Wir wollen lieber zur Sache selber schreiten, und denn will ich Sie bitten, zeigen Sie mir doch in der ganzen Natur ein allgemeines sicheres Mittel, zu einem allgemeinen Endzweck.

So vergeblich Naturforscher und Aerzte an einem allgemeinen Mittel gearbeitet haben, das alle Krankheiten heben, und allen die vorige Gesundheit wieder herstellen könnte: so wenig kann eine allgemeine Religion ausgedacht werden, deren verschiedene Lehrsätze, zu einem gemeinsamen wichtigen Zweck, passen sollten.

Jeder Endzweck hat seine angemessene Mittel, und diese müssen sowohl kräftig, als hinlänglich seyn.

Jede

Jede Religion muß zwar die Seligkeit zur letzten Aussicht behalten, aber nicht alle Mittel einer jeden Religion können uns dieses versprechen.

Jener Thor träumte eine Leiter, deren äußerstes genau an den Himmel reichte, und da er aus seinem Schlummer erwachte, fiel ihm der Betrug in die Augen, und sein Bemühen war ganz umsonst, eine dergleichen Leiter ausfindig zu machen.

So täuschet uns die leichtsinnige Einbildung! Entweder wir erwehlen in dem Geschäfte unserer Seligkeit verkehrte Mittel, oder wir sinnen den Mitteln solche Würkungen und Kräfte an, die sie gar nicht haben können.

Die Seligkeit ist kein Werk der Vernunft, sondern der Offenbarung.

Hat nun GOtt in derselben gewisse Mittel bestimmt, ohne welche wir keine Hofnung haben können: so ist es ja wohl eine Art der Tollheit, wenn Menschen diese Mittel verachten, statt deren andere ausdenken, den allweisen GOtt tadeln, und ihm gleichsam Vorschläge zur Güte thun wollen.

Die Offenbarung begründet einzig und allein die Seligkeit auf den Glauben, an den Jesum, der den Juden ein Aergernis und den Griechen eine Thorheit war.

Wie können also diejenige sich dieses Endzwecks versichern, welche das einzige bestimmte Mittel nicht gebrauchen wollen? Wie kann die Vernunft die Nothwendigkeit dieses Seligmachers erkennen, wie kann sie wissen, wie man seiner theilhaftig werden könne?

Wer allen Religionen eine seligmachende Kraft zuschreibet, der muß solche, entweder auf allgemeine Wahrheiten, oder auf die Vernunft bauen.

Die Freydenker, welche von nichts als Vernunft wissen wollen, bilden sich also den Weg dahin viel leichter vor, als man solchen in der Offenbarung findet. Und da wir noch bis hierher keine solche allgemeine Wahrheiten haben, welche alle und jede Religionen mit gleicher Ueberzeugung annehmen: so zerschlägt sich die Sache selbst.

Man ist nicht weit gekommen mit dem Vorschlag eines Universal-Christenthums, und der Herr von Loen hat mehr Schwierigkeiten gefunden, als er geglaubet, da er seine vermeinte einzige wahre Religion in die Welt schickte.

Wahrheiten von dieser Art leiden keine Umkleidung:

Wird die Wahrheit wesentlich, oder aus unläugbaren Gründen betrachtet: so ist sie weder der Mode, noch dem Willkühr der Menschen unterworfen: sondern sie muß einmal vor allemal so bleiben, wie sie von Anfang gewesen, ob man sie gleich aus verschiedenen Gesichtspuncten beurtheilen will.

Der Herr von Loen dürfte also so vielen Nutzen verspüren, als der St. Pierre, in Frankreich, welcher allen großen Regenten anrathen wollte, die grose verderbliche und blutige Kriege abzustellen, und die entstandene Irrungen, in der Form eines bürgerlichen Processes, entscheiden zu lassen.

Wahrheiten lassen sich auch weder beschneideln, noch berupfen, noch in einander flicken, und

so

so läßt sich auch nimmermehr eine Wahrheit mit der Unwahrheit vereinigen.

Wären, oder wollten die Freydenker ordentliche Philosophen seyn: so müßten sie wissen, daß zwey gegeneinander gesetzte vorgebliche Wahrheiten, ohnmöglich zugleich wahr seyn könnten, und daß man eine sehr tadelhafte Höflichkeit annehmen müsse, wenn man, wieder besser Wissen und Gewissen, in solchen wichtigen Geschäfte nachgeben wollte.

Niemand ist darinne nachgiebiger als ein Freydenker.

Weil bey ihnen die Religion so viel gilt, als die und jene Hofceremonie: so suchen sie auch jedermann allerley zu werden.

Anton Collins, war einer der stärksten Freygeister in Engeland, und dennoch sonderte er sich niemalen von dem heiligen Abendmahl ab.

Seine eigene Freunde veroffenbarten das Geheimniß, daß es nur darum geschehe, damit er das sehr einträgliche Amt eines Friedens-Richters nicht verlieren wollte.

Ist

Ist es wahr, was mir glaubwürdige Zeugen versichert haben, so hat man mehr als einmal den = = = so wohl bey den Lutheranern, als Papisten das heilige Abendmahl geniesen sehen.

Wundern Sie sich darüber nicht. Ein freyer Geist läßt sich ja nicht binden.

Sehen Sie nur in die entworfene Ordnung des Herrn von Loen, zu seiner allgemeinen Land- und Friedens-Kirche, wie bald er alle Religionen, welche nur die heilige Schrift annehmen, vereinigen will.

Hier soll ein friedliebender Prediger das Evangelium JEsu Christi erklären, aber jederman die Freyheit zu gestehen, seine Kinder taufen zu lassen, oder nicht, zum heiligen Abendmal zu gehen, oder nicht.

Der Verfasser des reasonable Preservative, welches im Jahr 1733. ans Licht trat, hat dahero nicht Unrecht, wenn er die Freydenker mit den Jesuiten vergleicht, welche ihrer irrdischen Vortheile wegen, in China und den Morgenländern überhaupt, allerley Gestalten annehmen,

men, welche der Probst Haremberg, in seiner pragmatischen Geschichte der Jesuiten, ausführlich beschrieben hat.

Der Herr von Loen scheinet sich vor den, hoc non obstante, so viel zu fürchten, als der Pabst, da er den Layen, gegen den Befehl Christi, den Kelch entzog. Sehen Sie nun! so siehet es aus mit der Religions-Vereinigung und deren Unterschied, woraus Sie ohnschwer erkennen können, daß GOtt ehender aus allen Religionen, als in allen und durch alle Religionen, uns wolle die Seligkeit schenken.

N. S.

Tindal nahm zu Gefallen des König Jacob II. die catholische Religion an, und die Gnade bey Wilhelm III. zu erhalten, kehrte er wieder in den Schoos der Englischen Kirche zurück.

XVII. Brief.

Einleitung in die Schriften der Freydenker.

Nun will ich auch zuletzt noch mein Versprechen halten, Ihnen eine Anleitung zu geben, wie Sie die freydenkerischen Schriften lesen können.

Sie schreiben mir ohnlängst, daß Sie nur darum in manchen Irrthum gezogen würden, weil viele Sätze einen so guten Schein, und Sie niemand um sich hätten, der es widerlegen könnte.

Ich antwortete ihnen damals, daß, da überhaupt eine gar geringe Sättigung des Geistes in diesen Schriften zu finden, Sie am besten thun würden, wenn Sie ganz andere Bücher zu Ihren Zeitvertreib erwehlten.

Wollen Sie mir aber diese Bitte nicht gewähren: so will ich Ihnen Vorschläge thun, wie Sie vor sich den Ungrund eines jeden Freydenkers entdecken können.

Zu allererst machen Sie sich den Lebenslauf Ihres vorhabenden Verfassers, die Gelegenheit zu der Schrift und den Schlüssel zu der und jenen Anspielung bekannt. Z.B. wenn ihnen bekannt wird, wie sehr Voltair vor der Frau Marquisen von Chatelet eingenommen gewesen: so haben Sie den Schlüssel zu dem Epitre à Uranie und la Pucelle d'Orleans, und werden sich um so weniger über seine unflätigen Schilderungen wundern.

Das andere sichere Mittel ist dieses: So oft Sie nur dergleichen Schriften lesen, nehmen Sie alle Ihre Aufmerksamkeit zusammen, und untersuchen, ob Sie keinen Widerspruch finden. Diese Widersprüche notiren Sie bey dem haupt Ausdruck auf ein Blat, und wenn Sie die Schrift durchgelesen, werden Sie gewiß ein erbärmliches Gemenge thörichter und unzusammenhängender Gedanken antreffen, welche Sie, alsdenn ohne Lachen, nicht zum andernmal betrachten können. Denn weil systematisch bey Ihnen so viel, als zwänglich, heißt: so denken Sie ohne allen Zusammenhang.

Drittens lesen Sie andere Freydenker, so werden Sie finden, daß einer den andern, wie Voltair den Bayle und Beaumelle durchhechelt.

Sie brauchen also keinen Widerleger, denn alle dergleichen Schriften widerlegen sich selbst, wenn Sie es auf obige Art zu machen belieben wollen.

Ich könnte Ihnen zwar ein ganzes Alpha
bet von Widerlegungs-Schriften anzeigen, allein
wenn wollten Sie mit deren Durchlesung ferti
werden.

Denken Sie nur vielmehr, daß wir in de
nen Zeiten leben, darinnen Spötter aufstehen so
len, 2 Petr. 3, 3. die nach ihren eigenen Lüste
wandeln, und Röm. 1, 25, die die Wahrhe
in Lügen verkehren.

Erinnern Sie sich dabey, daß die Welt dur
ihre Weisheit, GOtt in seiner Weisheit nic
erkannte, und darum es GOtt gefallen, dur
thörichte Predigten selig zu machen, die so dum
glauben 1 Cor. 1, 21.: so werden Sie und i
derjenigen Zeit verlangend und seufzend en
gegen sehen, darinnen GOtt sein Wort zu eine
allgemeinen Beschämung der Freydenker erfülle
1 Cor. 1, 19. 20. **Ich will zunichte ma
chen die Weisheit der Weisen, und de
Verstand der Verständigen will ich ve
werfen. Wo sind die Klugen? wo sin
die Schriftgelehrten? wo sind die Wel
weisen? hat nicht GOtt die Weisheit die
ser Welt zur Thorheit gemacht?**

Ich könnte Ihnen zwar ein ganzes Alphabet von Widerlegungs-Schriften anzeigen, allein, wenn wollten Sie mit deren Durchlesung fertig werden.

Denken Sie nur vielmehr, daß wir in denen Zeiten leben, darinnen Spötter aufstehen sollen, 2 Petr. 3, 3. die nach ihren eigenen Lüsten wandeln, und Röm. 1, 25, die die Wahrheit in Lügen verkehren.

Erinnern Sie sich dabey, daß die Welt durch ihre Weisheit, GOtt in seiner Weisheit nicht erkannte, und darum es GOtt gefallen, durch thörichte Predigten selig zu machen, die so dumm glauben 1 Cor. 1, 21.: so werden Sie und ich derjenigen Zeit verlangend und seufzend entgegen sehen, darinnen GOtt sein Wort zu einer allgemeinen Beschämung der Freydenker erfüllet. 1 Cor. 1, 19. 20. **Ich will zunichte machen die Weisheit der Weisen, und den Verstand der Verständigen will ich verwerfen. Wo sind die Klugen? wo sind die Schriftgelehrten? wo sind die Weltweisen? hat nicht GOtt die Weisheit dieser Welt zur Thorheit gemacht?**

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zahn, Johann Heinrich Christoph, 1723-1780

Briefe an die Freydenker Worinne dieselbe aus ihren eigenen Schriften und der Natur der Sache widerleget werden

Bd.: Zweyter Theil

Eisenach 1765

Ph.pr. 1406 c-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10042493-8
VD18 90585534